Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Inserate werden bis Donnerstag mittag an Herrn Sekretär Paul Weigelt in Auras a. d. Oder oder an die Buchdruckerei Maretzke & Märtin in Trebnitz i. Schles. erbeten.

Abonnementspreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Kolporteur pro Nr. 7 Pf.

Insertionspreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

Nr. 15. Sonnabend, den 8. April 1916.

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	9 April	5.22	6.43	vorm. 8.50	vorm. 1.26
Montag ☽	10 „	5.19	6.44	„ 9.55	„ 2. 2
Dienstag	11. „	5.17	6.46	„ 11. 5	„ 2.31
Mittwoch	12 „	5.15	6.48	nachm. 12.16	„ 2.53
Donnerstag	13. „	5.13	6.49	„ 1.29	„ 3.11
Freitag	14. „	5.11	6.51	„ 2.42	„ 3.27
Sonnabend	15. „	5. 9	6.53	„ 3.58	„ 3.40

Es ist auf Erden kein besser Lis,
Denn wer seiner Zunge ein Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen,
Rede wenig und mach's wahr,
Was du vorgib, bezahle bar;
Laß einen jeden sein, wer er ist,
So bleibst du auch wohl, wer du bist.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, B=Viehmarkt).
10. April Bolkenhain (K.), Charlottenbrunn (K.), Friedeberg a. Qu. (K.), Nimptsch (K.). **11.** Bolkenhain (VPSchw.), Kosel (KV.), Friedeberg a. Qu. (KVPSchw.), Görlitz (VPSchwFüllSchaf), Großwartenberg (V.), Grottkau (KV.), Guttentag (VP.) Kreuzburg (VP.), Neusalz (KVPSchw.), Steinau a. O. (2 K., 1 V.), Troplowitz (K.). **12.** Kieferstädtel (KV.), Neusalz (K.), Nimptsch (V.). Podrosche (V.), Reichenbach (V.), Rosenberg (VP.). **13** Falkenberg (KV.), Frankenstein (TopfV.), Pilchowitz (KV.), Pransnitz (KV.). **14.** Halbau (KV.). **15.** Neisse (VP.).

Amtlicher Teil.

Die Hundesperre

ist durch Anordnung des Herrn Landrats für den ganzen Kreis Wohlau bis zum 15. Juni c. verlängert worden.

Auras, den 3. April 1916.

Die Polizeiverwaltung.

Osram-Lampen

sind neu eingetroffen und zu etwas ermäßigten Preisen im Rathause zu haben. Da ein Steigen der Preise zu erwarten ist, wird jeder gut tun, einige Lampen auf Vorrat zu kaufen.

Lampensockel oder ganze verbrauchte Birnen werden bis auf weiteres mit 5 Pf. pro Stück in Zahlung genommen.

Auras, den 3. April 1916.

Der Magistrat.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ In der letzten Sitzung des Bundesrats gelangten folgende **Gesetzentwürfe** zur Annahme: der Entwurf einer Bekanntmachung; betreffend den Absatz von Kalisalzen; der Entwurf einer Bekanntmachung über Preisbeschränkungen bei Verkäufen von Web-, Wirk- und Strickwaren und der Entwurf einer Bekanntmachung, betreffend Änderung des Süßstoffgesetzes vom 7. Juli 1902.

✚ Die Beratung über den **Heeresvoranschlag** in dem Reichshaushaltsausschuß des Reichstags wurde Dienstag zu Ende geführt. Bei der Abstimmung fanden Annahme die Resolutionen Rogalla von Bieberstein (k.) auf Bezugsermöglichung des freigegebenen Leders für Schuhmacherinnungen und auf Nichterrichtung von militärischen Bäckereien in Gefangenenlagern und Aufhebung bereits errichteter; Erzberger (Z.) auf weitere Beförderung von Landstürmern zu Offizieren. Abgelehnt wurden eine Reihe von Resolutionen, eingebracht von den Sozialdemokraten und der Deutschen Fraktion. Auf Antrag Erzberger (Z.) wurden die für Neu-, Um- und Ergänzungsbauten geforderten 179 000 Mark für den Neubau von Magazinen in Paderborn bestimmt. Es folgte die Beratung des Voranschlages des Reichsmarineamtes. Zunächst wurde vertraulich beraten.

✚ Im Hauptausschuß des Reichstages beschäftigte man sich mit dem Etat des Auswärtigen und dabei mit der **Lage deutscher Kriegsgefangener** im feindlichen Auslande. Ein nationalliberaler Redner wies besonders auf die Klagen über die Behandlung in Frankreich hin, wo selbst Schwerverwundete von Licht und Luft abgesperrt und erbärmlich genährt würden. Ebenso schlimm liegen die Dinge in Rußland, wogegen in England die Lage der Gefangenen sich erheblich gebessert habe und kaum noch zu wünschen übrig lasse. Ein Regierungsvertreter antwortete, gegenüber dem Anfang des Krieges hätten sich überall die Verhältnisse gebesserte. Was seitens der deutschen Regierung geschehen könne, werde getan, um den Kriegs- wie den Zivilgefangenen zu helfen. Ein Redner des Zentrums forderte, daß die in Afrika gefangengehaltenen Deutschen von Frankreich zurückverlangt werden, da sie sonst dort zugrundegingen. Den armen Angehörigen der in der Schweiz zur Pflege weilenden deutschen Schwerverwundeten sollte zum Besuche Freifahrt gewährt werden.

✚ Bei der Beratung über die Erhöhung der **Post- und Telegraphengebühren** im Steuerausschuß des Reichstages betonte Staatssekretär Krätke wiederholt, daß das Gesetz nach der Absicht der Regierung nur ein Kriegsbehelf, nicht dauernd sein soll. Ein gemeinschaftlicher Antrag, der von den Konservativen, dem Zentrum, den Nationalliberalen und der Deutschen Fraktion eingebracht wurde, strebt eine Vereinfachung der Vorlage an durch Festsetzung folgender Gebührensätze: Für Postkarten 10 Pf., für Briefe im Ortsverkehr 10 Pf., für Briefe im sonstigen Verkehr 15 Pf., für Doppelbriefe im sonstigen Verkehr 25 Pf., für Telegramme pro Wort 2 Pf. mehr, mindestens aber für jedes Telegramm 10 Pf. mehr. Dagegen sollen alle übrigen im Entwurf enthaltenen Abgaben (für Pakete, Postscheck- und Fernsprechverkehr) in Fortfall kommen. Ein fortschrittliches Mitglied forderte ein Mitbestimmungsrecht des Reichstages hinsichtlich der Aufhebung der Abgabe nach dem Kriege und befürwortete im übrigen Erhöhung der Postkartengebühr auf 8 Pf. und der Fernbriefe auf 13 Pf. Bei den Depeschen müsse die Abgabe eine Staffelung nach der Zahl der Worte erfahren. Staatssekretär Krätke teilte mit, daß der Portovertrag mit Österreich gekündigt sei und die Verwaltung sich bemühen werde, neue Einheitssätze mit Österreich zu vereinbaren.

✚ Der Zentrumsabgeordnete Müller-Fulda hat einen Gesetzentwurf zu einer **Reichsumsatzsteuer auf Waren** ausgearbeitet, um dadurch Ersatz hauptsächlich für die von der Regierung vorgeschlagene Quittungssteuer zu bringen. Der Müllersche Entwurf will jede Lieferung, jeden Verkauf von Waren mit einer Abgabe belegen, die bei Edelsteinen, Perlen, Schmucksachen und Luxusgegenständen zwei vom Tausend, bei anderen Waren eins vom Tausend betragen soll. Die Steuer soll beginnen bei Beträgen von 1000 Mark, Bruchteile darüber gelten als weitere volle 1000 Mark

✚ Die **Kriegsbeihilfen des Reiches** für die gering Besoldeten und Unterbeamten sind am 1. April teilweise erhöht worden. Bisher wurden für ein bis zwei Kinder 6 Mark monatlich, für jedes weitere Kind 3 Mark monatlich als besondere Kriegsbeihilfe gezahlt. Nunmehr betragen die Sätze für ein Kind unter 15 Jahren 6 Mark, für zwei Kinder 8 Mark, für jedes weitere Kind 4 Mark.

✚ Die Verhandlungen der gegenwärtig tagenden **sächsischen Kammern** stehen wie alle übrigen gesetzgebenden Körperschaften Deutschlands unter dem Zeichen der Sozial- und Kriegspolitik. Die erste Kammer verabschiedete u. a. das Gesetz über die Ansiedlung von Kriegsteilnehmern. Von den Beschlüssen sind zu erwähnen die Bewilligung eines Zuschlages zu den Reichsbeihilfen für Kriegswohlfahrtspflege an die Bezirksverbände und Gemeinden in Höhe von 4 440 000 Mark. In der zweiten Kammer wurden ausreichende Unterstützungen für die arbeitslos gewordenen Textilarbeiter bewilligt.

✚ Im amtlichen „Deutschen Kolonialblatt" wird eine im belgischen Kolonialministerium aufgefundene Denkschrift veröffentlicht, die den Titel trägt **„Der unabhängige Kongostaat und Frankreich 1885—95"**. Die Denkschrift ist voll von Kummer und Beschwerden darüber, wie Frankreich den Kongostaat schlecht behandelt, wie es ihn fortwährend zu vergewaltigen, zu schwächen und zu schädigen gesucht hat. Für diese Tatsachen werden eine Reihe einwandsfreier Beweise beigebracht. Als ein Beitrag zu der Art und Weise, wie auch die dritte französische Republik mit den Rechten und Interessen ihrer kleineren und schwächeren Nachbarn umgesprungen ist, wo sie es ungestraft konnte, verdient diese Denkschrift vom historischen Standpunkt aus größte Beachtung.

Belgien.

× Eine in Genf tagende Versammlung von Belgiern beschloß energischen Kampf gegen alle belgischen Annexionsphantasien. Bei der Besprechung von **Belgiens zukünftigem Schicksal** wurde darauf hingewiesen, daß die außer Landes befindliche jetzige Regierung in Belgien aus Männern besteht, die jederzeit die elementarsten Pflichten gegen das Vaterland außer acht gelassen haben.

× Der vielgenannte **Kardinal Mercier** ist vom Papst aufgefordert worden, den Wortlaut seines letzten Fastenhirtenbriefes und das Original des Schreibens, das er vom Generalgouverneur Frhrn. v. Bissing erhielt, schleunigst einzusenden. Ein aus Rom nach Belgien zurückgekehrter Prälat bezeichnet übrigens die Lage des Kardinals als kritisch, da er des unerlaubten Briefverkehrs mit Le Havre überführt sei. So berichten italienische Blätter.

Schweiz.

× Einundzwanzig junge Leute, die Anfang März in der Kantonstadt Freiburg **deutschfeindliche Kundgebungen** veranstaltet hatten, sind zu Geldstrafen von 10 bis zu 50 Frank verurteilt worden. Sie hatten damals die Fenster des Hauses eingeworfen, in dem die Studentenverbindung „Allemannia" ihre Sitzungen abhielt.

Italien.

× Der Besuch des englischen **Premierministers Asquith in Rom** verlief, wie solche Dinge zu verlaufen pflegen. Wie der amtliche Bericht erklärt, wurde Asquith mit Begeisterung empfangen, obwohl nichtamtliche Kreise davon wenig bemerkten. Bei dem vom Minister des Äußern Sonnino veranstalteten Festessen erschallten von beiden Seiten feierliche Schwüre von ewiger Freundschaft, von unerschütterlichem Vertrauen auf den endlichen Triumph und wie sonst die bekannten Redensarten klingen. Asquith stattete auch einen Besuch bei Papst Benedikt ab

× Aus Florenz nach der Schweiz kommende Italiener berichten über große **Hungerrevolten in Florenz.** Am 1. April veranstalteten Tausende von Frauen aus der Stadt und der Umgebung Unruhen, bei denen sie riefen: „Nieder mit dem Krieg, wir wollen Frieden, schickt uns unsere Männer nach Hause, Brot für unsere Kinder!" Die Frauen führten ihre kleinen Kinder mit sich und zeigten sie den Soldaten, die gegen sie aufgeboten waren. Viele Territorialsoldaten weinten und vermochten die Befehle der Polizeibeamten, die Frauen zu zerstreuen, nicht durchzuführen. In zahllosen Geschäften wurden die Firmenschilder zerschlagen und in den Palästen der Präfektur und der Stadt die Fenster eingeschlagen. Die Polizei mußte sich wiederholt zurückziehen. In Florenz und Umgebung soll wegen der starken Lebensmittelteuerung der Notstand sehr groß sein.

Bulgarien.

× Das Urteil in dem großen **Spionageprozeß** lautete für vier Angeklagte — einen Reserveoffizier, einen Journalisten und zwei Schiffskapitäne — auf lebenslänglichen Kerker. Einer von den beiden Kapitänen ist russischer Staatsangehöriger. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen. In der Begründung des Urteils heißt es, daß Rußland zwar zu der Zeit der Spionage mit Bulgarien nicht im Kriege stand, aber feindselige Handlungen gegen die Verteidigung und Sicherheit Bulgariens unternahm.

Griechenland.

× Das Unbehagen der Griechen über die **englisch-französische Besetzung griechischen Gebiets** wächst. Wie aus Athen der Vertreter des W. T. B. meldet, haben die Vertreter Salonikis in der griechischen Kammer die Regierung ersucht, von der Entente zu verlangen, daß sie ihre Stäbe und Munitionslager von Saloniki fortschaffe, da sie gegebenenfalls die Entente für weitere Luftbombardements seitens deutscher Flugzeuge gegen die Stadt verantwortlich machen würde.

Brasilien.

× An mehreren Stellen fanden **Demonstrationen zugunsten Portugals** statt. Dabei muß berücksichtigt werden, daß heute noch in Brasilien außerordentlich zahlreiche Portugiesen leben. Die brasilianische Regierung steht jedenfalls diesen Demonstrationen keineswegs billigend gegenüber, ebenso wenig die eingeborenen Brasilianer. Eine Agitation zum Boykott deutscher Firmen, die in Brasilien veranstaltet wurde, hat denn auch nur ein kläglichen Ergebnis gehabt.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 3. April. Der Zentralvorstand des Verbandes der sozialdemokratischen Wahlvereine Berlins und Umgegend beschloß eine Resolution, die sich scharf gegen die Mehrheit der Reichstagsfraktion richtet und die Wiederwahl des Abgeordneten Haase zum Parteivorsitzenden fordert.

Sofia, 4. April. Prinz August Wilhelm von Preußen und Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha sind hier angekommen und werden als Gäste des Königs eine Woche hier bleiben. Sie kommen von einer Reise durch Macedonien.

Tokio, 31. März. Kriegsminister General Oka ist zurückgetreten. Sein Amt führt sein Stellvertreter General Oshima.

Nah und Fern.

Wasserweg vom Rhein bis zum Schwarzen Meer. In der letzten Gemeinderatssitzung zu Wien begann die Beratung über den Antrag des Staatsrates über die Ausgestaltung des Wasserweges vom Rhein bis zum Schwarzen Meer. Der Antrag ersucht die Regierung, im Einvernehmen mit der ungarischen Regierung sowie mit der Regierung des Deutschen Reiches und der Staaten am Unterlaufe der Donau die Durchführung einer allen Anforderungen des Verkehrs entsprechenden Schiffahrtsstraße vom Rhein sowie von der Elbe und Oder zur Donau und auf der Donau bis zum Schwarzen Meere sicherzustellen.

Bernsteinfund in Leipzig. Ein seltener Fund wurde bei Ausschachtungsarbeiten in Leipzig gemacht. Es handelt sich um Bernstein, der in einer Tiefe von ungefähr sechs Metern eingebettet war. Mehrere Fundstücke sind, weil die Arbeiter den Wert nicht erkannten, achtlos beiseite geworfen und verlorengegangen; nur ein größeres Stück ist aufbewahrt worden. Der gefundene Bernstein stammt aus der samländischen Bernsteinformation und ist nach der Ansicht von Fachgelehrten durch das nördliche Inlandeis nach Leipzig gekommen.

Ein deutscher Seeoffizier in England verurteilt. Leutnant zur See Freiherr Thomas Grote von der deutschen Marine, der sich im Kriegsgefangenenlager im Holypert Camp Maidenhead bei Liverpool befand und vor einiger Zeit durch einen selbstgegrabenen Tunnel zu entkommen versuchte, wurde dafür zu neun Monaten Gefängnis verurteilt und zur Abbüßung der Strafe ins Militärgefängnis von Chelmsford übergeführt. Leutnant z. S. Freiherr von Grote war einer der geretteten Offiziere des Panzerkreuzers „Gneisenau", der in der Schlacht bei den Falklandsinseln gesunken ist.

Einbrecher in das Bismarckmuseum in Schönhausen, die auf einer Leiter durch ein Fenster des Obergeschosses in das alte Gutshaus eingedrungen sind, erbeuteten eine Anzahl wertvoller Gegenstände. Es fehlen Münzen und Uhren aus einem zertrümmerten Glasbehälter. Eine der gestohlenen hochwertigen Uhren hat als Schmuck einen in Brillanten ausgelegten Adler.

Einer Mutter von acht Soldaten, von denen sieben im Felde stehen, der Witwe Rosa Füreder in Herzogsdorf in Oberösterreich, hat der Kaiser Franz Josef durch die Statthalterei ein silbernes Marienbild und 500 Kronen überreichen lassen. Vier ihrer Söhne haben bereits die große Tapferkeitsmedaille errungen.

Zu Feldpostanweisungen an Heeresangehörige werden vielfach unrichtige Postanweisungsvordrucke benutzt, was bei der Prüfung der Postanweisungen nach der Auszahlung zu erheblichen Weiterungen führt. Die Reichs-Postverwaltung hat deshalb angeordnet, daß die besonderen dunkelblauen und hellbraunen Vordrucke zu Feldpostanweisungen vom 1. April ab nur noch zu Postanweisungen an mobile Truppen oder an Truppen in Orten der besetzten feindlichen Gebiete benutzt werden. Zu Postanweisungen an Truppen in festen Standorten (Garnisonen, Lazaretten usw.) im Inlande sind dagegen die gewöhnlichen rosafarbigen Vordrucke für die inländischen Postanweisungen zu verwenden, wobei über dem Aufdruck „Postanweisung" das Wort „Feld" zu vermerken ist.

Kaiser Wilhelm-Gesellschaft. Unter dem Vorsitz von Exzellenz v. Harnack fand in Berlin eine Sitzung des Senats der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft statt. Der Hauptversammlung wird insbesondere die Neuwahl des Senates obliegen. Dem geschäftlichen Teile soll sich ein Vortrag des Direktors des Kaiser Wilhelms-Institutes für Arbeitsphysiologie, Geheimrat Rubner, anschließen. Im übrigen verhandelte der Senat über verschiedene wissenschaftliche Unternehmungen.

Sendet Geld, nicht Lebensmittel an Kriegsgefangene! Das ist der Sinn einer halbamtlichen Mitteilung, wonach unsere Gefangenen in Frankreich sich beschweren, daß die Liebesgabenpakete öfter eines Teiles ihres Inhalts beraubt werden. Das wird von den Gefangenen um so schwerwiegender empfunden, als die Brot- und Fleischrationen von der französischen Regierung kleiner geworden sind. Ist es auch begreiflich, daß jeder das Los eines in Kriegsgefangenschaft befindlichen Angehörigen so viel wie möglich zu erleichtern sucht, so muß dennoch von einer Versendung von Lebensmitteln an Kriegsgefangene dringend abgeraten werden, weil sie zu einer Stärkung der wirtschaftlichen Kraft unserer Gegner womöglich auf Kosten unserer eigenen Kriegsgefangenen führen könnte. Man sende daher seinen Angehörigen Geld, damit sie sich die Lebensmittel, die ihnen nicht geliefert werden, selbst kaufen können! Erwiesenermaßen werden den Gefangenen in Frankreich Geldsendungen ohne Verzögerung ausgehändigt.

Von einem Russen niedergetrunken. Der Polizeidiener B. aus Herchweiler in der Rheinpfalz war mit einem russischen Gefangenen nach Osterbrücken gegangen, um dort einiges zu holen. Dort tranken beide tüchtig Schnaps und nahmen sich noch eine Flasche für den Heimweg mit. Der Polizeidiener blieb denn auch unterwegs „liegen", während der besser geeichte und auf „Wutki" eingerichtete Russe ruhig nach Hause ging. B., der durch Ausschellen das Verbot, den Gefangenen Spirituosen zu geben, selbst bekanntgemacht hatte, erhielt eine Woche Gefängnis, der Verkäufer des Branntweines 20 Mark Geldstrafe.

Ein Jahr Gefängnis wegen öffentlicher Beleidigung des deutschen Kronprinzen erhielt in Berlin der Kaufmann François Roche, ein geborener Franzose, der während der Kriegszeit in einem Gefangenenlager interniert war.

Wegen Verbreitung eines verhetzenden Flugblattes mit der Aufschrift „Ein Ende dem Winterfeldzuge" wurde in Berlin der 19jährige Kaufmann Johannes Kugeler zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht hielt Aufreizung zu Gewalttätigkeit und Verletzung des Preßgesetzes für vorliegend.

Hilfe für Ostpreußen aus Amerika. Bekanntlich hat eine Zentralstelle für Kriegswohlfahrt in Newyork sich den Wiederaufbau der Stadt Ragnit zur Aufgabe gemacht. Aber die amerikanische Hilfe für Ostpreußen will sich auch noch weiter betätigen. Im Staate Ohio allein will man etwa 750 000 Mark aufbringen. Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Herr v. Batocki-Bledau hat dem Nationalverband für Ostpreußen-Hilfe in Newyork in einem herzlichen Telegramm für den regen Fortgang der Unterstützungstätigkeit gedankt.

Der deutsche Kriegsbasar in Newyork ist mit eindrucksvollen Feierlichkeiten geschlossen worden. Die Einnahmen des letzten Tages betrugen 100 000, die Gesamteinnahmen 730 000 Dollar. Der Überschuß ist für Kriegshilfe in Deutschland bestimmt.

Brotunruhen in Madrid. Infolge der Teuerung des Brotes brach ein Streik aus. Alle Arbeit ruht; die Gendarmerie nahm einige Verhaftungen vor. Mehrere Menschen wurden verwundet. Die Unruhen nahmen einen ernsten Charakter an. Der Bürgermeister dankte ab.

Neun wertvolle Gemälde gestohlen wurden von unbekannten Dieben in der Sakristei der Basilika St. Peter zu Perugia (Italien). Vier Gemälde stammen von Perugino, eins von Bassano, zwei von Guercino, eins wird Mantegna zugeschrieben und eins Rafael.

Großes Eisenbahnunglück in Amerika. Zwei Personenzüge sind am frühen Morgen infolge von Nebel 37 englische Meilen westlich von Cleveland (Ohio) zusammengestoßen: ein dritter Zug fuhr in die Trümmer hinein, alsbald wurden siebzehn Tote und fünfundzwanzig Verwundete geborgen.

Neue griechische Briefmarken. Aus Athen kommt die Meldung, daß demnächst griechische Briefmarken zum erstenmal mit dem Bildnis König Konstantins im Werte von 10 und 20 Para herausgegeben werden.

Urteil im Mordanstiftungsprozeß Kallies—Thies. Das Schwurgericht in Güstrow verurteilte nach mehrtägiger bewegter Verhandlung die Geliebte des Kaufmanns Thies, Olga Kallies wegen Beihilfe zum Mord zu sechs Jahren Zuchthaus und sechs Jahren Ehrverlust. Der Mitangeklagte Thies wurde freigesprochen und sofort aus der Haft entlassen. Das Drama der unglücklichen, unter dem Namen Treu als Schauspielerin an verschiedenen Bühnen aufgetretenen, geschiedenen Ehefrau des Thies ist noch in Erinnerung. Das Schwurgericht in Güstrow hatte sich schon einmal mit dem Mord zu befassen. Damals war der Bruder der Kallies des Mordes angeklagt, und der Prozeß mußte abgebrochen werden, da sich der Angeklagte unter der Wucht der Verdachtsgründe in seiner Zelle selbst entleibt hatte. Sein teilweises Geständnis, in welchem er die eigentliche Tat auf einen unbekannt gebliebenen dänischen Koppelknecht zu schieben versuchte, führte dann zur Anklage gegen die Kallies und gegen Thies wegen Verdachts der Mordbeihilfe beziehungsweise Begünstigung.

Vereinfachung der Wurstherstellung. In der Reichsprüfungsstelle fand eine Konferenz statt, die sich mit dem Plane befaßte, **die Anzahl der Wurstsorten zu beschränken:** Man einigte sich auf die von der Regierung gewünschte Einschränkung.

Es sollen nur noch hergestellt werden: Blutwurst, Leberwurst, Rohwurst, Brühwurst und Sülze (Preßkopf, Schwartenmagen, Sülze). Blutwurst sollen zwei Sorten angefertigt werden: eine bessere Fleischwurst und eine gewöhnliche Blutwurst. Außerdem soll dort, wo es bisher üblich war, die Fabrikation von Blutwurst mit Zusätzen (Semmel, Grütze usw.) gestattet sein. Von Leberwurst sollen ebenfalls zwei Sorten hergestellt werden. Von Rohwurst sollen drei Sorten zugelassen sein: 1. Grobschnitt, 2. Feinschnitt, a) schnittfest, b) weich (Schmierwurst). Von Brühwurst werden zwei Sorten zugelassen: rohe (frische Bratwurst) und geräucherte (Knoblauchwurst, Brühwürstchen) Von Sülzwurst kann weiße (Preßkopf) und rote (roter Schwartenmagen) hergestellt werden. Es wird den örtlichen Preisprüfungsstellen überlassen, ob sie die angeführten Wurstsorten voll genehmigen oder ob sie die Zahl der zuzulassenden Sorten noch weiter beschränken wollen. Die Preisfestsetzung erfolgt unter Prüfung der Reichsprüfungsstelle. Wegen der Versandware und des Verkaufs in den Delikateßgeschäften war man der Meinung, daß diese Waren durch Plomben gekennzeichnet werden können. Für derartig gekennzeichnete Ware kann dann auch ein entsprechend höherer Preis den Delikateßgeschäften nach Genehmigung durch die Behörde bewilligt werden.

Eine neue Kriegsledergesellschaft ist in Berlin in einer Versammlung des Zentralverbandes der Lederhändler gegründet worden. Entgegen der staatlichen Kriegsleder-Aktiengesellschaft, die den Kriegsbedarf an Leder zu sichern und zu regeln hat, will die neue Gesellschaft der Überführung der freigegebenen Leder in den Privatverbrauch durch den Handel in ganz Deutschland dienen. Für die Gesellschaft wurden sofort aus der Reihe der Versammlungsbesucher 940 000 Mark gezeichnet.

Musikinstrumentensteuer in Dirschau. Die Stadtverordneten in Dirschau haben in ihrer letzten Sitzung beschlossen, eine Musikinstrumentensteuer einzuführen, wonach für Flügel jährlich 12 Mark, für Harmoniums und Pianinos 10 Mark, mit elektrischem Betriebe jährlich 10 Mark mehr zu zahlen sind. Ferner wurde die Magistratsvorlage über eine neue Lustbarkeitssteuer, die eine wesentliche Erhöhung der alten Sätze mit sich bringt, gutgeheißen.

Ein Zwischenfall im englischen Unterhaus. In einer der letzten Sitzungen des englischen Unterhauses ereignete sich ein eigenartiger Zwischenfall. Ein Offizier, der auf der öffentlichen Tribüne saß, erhob sich plötzlich und sprang in die unterhalb derselben befindliche für besondere Gäste reservierte Tribüne hinab. Dann blieb er am Geländer hängend eine Minute in der Schwebe und ließ sich hierauf in den Sitzungssaal hinunterfallen. Der Offizier erklärte, daß er damit beabsichtigt habe, die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Anschaffung eines Helmes für die britische Armee zu lenken.

Bunte Tages-Chronik.

Berlin, 28. März. In Charlottenburg fanden vier Personen durch Leuchtgasvergiftung einen unfreiwilligen Tod. Das Gas war durch das Loch einer Verschlußschraube, die ein Gasanstaltsbeamter bei der Prüfung des Gasometers nicht wieder angedreht hatte, in die Schlafstube gedrungen.

Berlin, 3. April. Der Legationsrat und außerordentliche Militärattaché bei der Gesandtschaft in Teheran Graf Georg v. Kanitz ist im Kampf gegen Rußland in Persien gefallen. Graf v. Kanitz war der älteste Sohn des verstorbenen konservativen Politikers Grafen v. Kanitz-Podangen.

Berlin, 1. April. Zum 50. Militärjubiläum des Generalobersten v. Eichhorn ließ der Kaiser sein Bildnis als Geschenk überreichen. Das Porträt stellt den Monarchen in der Uniform des Leibgrenadierregiments König Friedrich Wilhelm III. Nr. 8 dar.

Berlin, 1. April. Das Schlachten der in diesem Jahr geborenen Schaflämmer ist durch Verordnung des Landwirtschaftsministers für Preußen bis zum 15. Mai d. Js. verboten.

Danzig, 29. März. Die Stadt Danzig wird am 1. April städtische Volksspeisehäuser schaffen, in denen eine Portion Mittagessen für 40—60 Pfennig zur Abgabe gelangen soll. Das Essen gelangt auch außerhalb des Hauses zur Verabfolgung. Die einzelne Portion soll so reichlich bemessen werden, daß sie imstande ist, zwei Kinder zu sättigen.

Leipzig, 29. März. Einem Raubmord ist hier eine 61jährige Witwe Schröder zum Opfer gefallen. Der unbekannte Mörder hat die Frau mit einem Strick erwürgt und drei Sparkassenbücher und eine goldene Herrenuhr geraubt.

Gotha, 29. März. Nach zwanzig Monaten die erste Nachricht erhielt ein Ehepaar in Stadtilm von seinem in Rußland (Gouv. Orenburg) gefangengehaltenen Sohne. Dem Gefangenen geht es verhältnismäßig gut.

Halle, 1. April. Der wegen Straftaten aus dem Amt entfernte hiesige Pastor Nietzschmann, der mit seiner Frau in Scheidung lebte, entführte seine beiden drei und sechs Jahre alten Kinder nach Merseburg, tötete sie durch Dolchstiche und erschoß sich dann.

Gelsenkirchen, 28. März. Eine hiesige Kriegersfrau, deren Mann seit längerer Zeit vermißt wurde, begegnete diesem unerwarteterweise auf der Straße. Die Freude der Frau über das Wiedersehen war so groß, daß sie einen Herzschlag erlitt und tot zu Boden sank.

Cassel, 3. April. Das seit 1868 stilliegende Kupferbergwerk bei Thalitter im Kreise Cassel ist wieder in Betrieb gesetzt worden.

Mannheim, 3. April. Für die städtischen fahrbaren Kriegsküchen zur Verabreichung von Mittagessen an die unbemittelte Bevölkerung stifteten die Familien Lanz und Röchling 30 000 Mark.

Wien, 31. März. Vier österreichische Seeflugzeuge bombardierten Valona. Sie erzielten Treffer in Batterien und Unterkünften, sowie auf dem französischen Flugzeugmutterschiff „Foudre" und kehrten unversehrt zurück.

Budapest, 1. April. Die Truppenansammlungen der Russen im südlichen Beßarabien dauern ununterbrochen fort. General Maklakow reist von Ort zu Ort, wo er den neu mobilisierten Truppen den Eid abnimmt.

Antwerpen, 1. April. Das hiesige Militärgericht hat den Drucker des vielgenannten Hirtenbriefes des Kardinals Mercier, Charles Deffain, zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Amsterdam, 3. April. Nach französischen Blättern sind die Weinvorräte im südlichen Frankreich ebenso wie in den nichtbesetzten Teilen der Champagne nunmehr völlig erschöpft.

Genf, 3. April. Im Invalidendom in Paris wurde eine Ehrentafel zum Andenken der seit Beginn des Krieges gefallenen 11 französischen Generale enthüllt.

Basel, 1. April. Havas meldet aus London: Japan hat an Rußland die beiden Panzerschiffe „Sagami" (früher „Pereswjet"), „Tango" (früher „Poltawa") und den geschützten Kreuzer „Soya" (früher „Warjag") wieder abgetreten.

Bern, 4. April. Die deutsche Regierung hat der schweizerischen ihr Bedauern darüber ausgesprochen, daß deutsche Flugzeuge, die die Orientierung verloren hatten und sich über Belfort glaubten, die schwer kenntliche Schweizer Grenze überflogen und über Pruntrut Bomben abwarfen. Die Flieger werden bestraft und von ihren Posten entfernt.

Paris, 3. April. Wie „Temps" meldet, hat die Beschießung von Reims am 27. März bedeutenden Schaden angerichtet. 300 Granaten wurden verfeuert und 25 Personen verletzt, zehn davon tödlich.

London, 28. März. Der englische Dampfer „Manchester Engineer" (2813 Tonnen) wurde versenkt. Auch der Dampfer „Fenaybridge" (bisher fälschlich Senaybridge benannt) ist torpediert worden.

London, 30. März. Der Dampfer „Kilbride" ist am 1. März versenkt worden. — Der Dampfer „Savinia Westoll" ist gesunken.

London, 4. April. Die britische Bark „Bengairn" ist versenkt worden. Ein Teil der Mannschaft wurde gerettet.

Konstantinopel, 30. März. Am 27. März überflog ein türkisches Flugzeug die Insel Lemnos und warf vier Bomben auf einen Flugzeugschuppen des Feindes im Hafen von Mudros, welche sämtlich in dem Schuppen platzten.

Konstantinopel, 1. April. Die beiden Versuche General Aylmers, Kut el Amara zu entsetzen, haben die Engländer 5000 bzw. 2000 Tote gekostet, während die Gesamtverluste der Türken 350 Mann nicht überschritten.

Berlin, 3. April. Der hiesige Erkennungsdienst stellte fest, daß in einem in Altona wegen Einbruchs verhafteten Manne, der sich Schmied Anton Nowak aus Lodz nannte, der vierfache Raubmörder und Brandstifter Paschkowski dingfest gemacht worden ist.

Der Krieg.

Der Kriegsminister über Deutschlands Lage.

Berlin, 1. April.

In ihrer heutigen Abendausgabe schreibt die Nordd. Allg. Zeitung, daß aus den gestrigen vertraulichen Mitteilungen des stellvertretenden Kriegsministers über unsere Wehrkraft folgendes mitgeteilt werden könne:

Der Minister führte u. a. aus, daß wir mit unserem Menschenmaterial für den Heeresersatz noch lange ausreichen. Eine Verlängerung der Wehrpflicht über das 45. Lebensjahr hinaus sei deshalb nicht in Aussicht genommen. Man sei sogar in der glücklichen Lage, Mannschaften, die im Laufe des Krieges das 45. Lebensjahr überschritten haben, aus der Front zurückzuziehen. Ein wesentlicher Anteil an diesem günstigen Zustand sei der vortrefflichen Verwundetenfürsorge zuzuschreiben, der es gelingt, einen außerordentlich hohen Prozentsatz von Verwundeten dem Heere als dienstbrauchbar wieder zuzuführen.

Wie mit den Menschen, — so fährt der stellvertretende Kriegsminister fort — stehe es mit den Stoffen. Unsere Rohstoffversorgung sei für lange Zeit hinaus gesichert. Gewiß müsse mit dem einen oder anderen Rohstoff hausgehalten werden, und Eingriffe in das Wirtschaftsleben seien nicht zu umgehen. Aber besorgt brauchen wir nicht zu sein — auch bei noch langer Kriegsdauer nicht. Ein glänzendes Zeugnis stellte der Minister unserer Industrie einschließlich der technischen Institute des Heeres aus. Gerade die letzten Erfolge vor Verdun hätten gezeigt, daß sie jeder beliebigen Anforderung gerecht zu werden imstande sei.

Diese von stolzer Zuversicht getragenen Ausführungen des Ministers wurden von den in dem Ausschuß Anwesenden mit außerordentlicher Befriedigung entgegengenommen.

*

Die Luftangriffe auf England.

Berlin, 1. April. In der Nacht zum 1. April hat ein Luftschiffgeschwader London und Plätze der englischen Südostküste angegriffen.

Die City von London zwischen London und Towerbrücke und London-Docks, der nordwestliche Teil von London mit seinen Truppenlagern, sowie Industrieanlagen bei Enfield und die Sprengstoff Fabriken bei Walthamabbe, nördlich von London, wurden ausgiebig mit Bomben belegt. Des weiteren wurden über Lowestoft, nachdem vorher eine Batterie bei Stowmarket, nordwestlich Harwich, erfolgreich angegriffen war, eine große Anzahl Spreng- und Brandbomben geworfen, eine Batterie bei Cambridge zum Schweigen gebracht und dort ausgedehnte Fabrikanlagen angegriffen.

Endlich wurden die Hafenanlagen und Befestigungen am Humber mit Bomben belegt. Drei Batterien wurden dort zum Schweigen gebracht. Die Angriffe hatten durchweg sehr guten Erfolg, wie von unseren Luftschiffen durch einwandfreie Beobachtung zahlreicher Brände und Einstürze festgestellt werden konnte.

Trotz überaus heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe bis auf „L. 15" zurückgekehrt. „L. 15" ist nach eigener Meldung angeschossen gewesen und mußte vor der Themse aufs Wasser niedergehen. Die von unseren Streitkräften angestellten Nachforschungen sind bisher erfolglos geblieben.

Berlin, 2. April. In der Nacht zum 2. April fand ein erneuter Marine-Luftschiff-Angriff auf die englische Ostküste statt; die Hochöfen, die großen Eisenwerke und Industrieanlagen am Südufer des Teesflusses sowie Hafenanlagen bei Middlesborough und Sunderland wurden anderthalb Stunden lang mit Spreng- und Brandbomben belegt.

Starke Explosionen, Einstürze und Brände ließen die gute Wirkung des Angriffs deutlich erkennen. Trotz lebhafter Beschießung sind weder Verluste noch Beschädigungen eingetreten.

Berlin, 3. April 1916.

Zum drittenmal griff ein Marineluftschiffgeschwader in der Nacht vom 2. zum 3. April die englische Ostküste, diesmal den nördlichen Teil an. Edinburgh und Leith mit Dockanlagen am Firth of Forth, Newcastle und die wichtigen Werftanlagen sowie Hochöfenfabriken am Tyne-Fluß wurden mit sehr gutem Erfolg mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben belegt. Gewaltige Brände, heftige Explosionen mit ausgedehnten Einstürzen wurden beobachtet. Eine Batterie bei Newcastle wurde zum Schweigen gebracht. Trotz heftiger Beschießung sind alle Luftschiffe unbeschädigt zurückgekehrt und gelandet.

Berlin, 4. April.

In der Nacht vom 3. zum 4. April wurden bei einem Marineluftschiffangriff auf die englische Südostküste Befestigungsanlagen bei Great Yarmouth mit Sprengbomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz der feindlichen Beschießung unversehrt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Das ist die vierte Nacht, in der deutsche Luftschiffe ohne Unterbrechung die englische Ostküste heimsuchten. Great Yarmuth liegt auf einer Landzunge zwischen dem Yare und der Nordsee an der Mündung des Waveney in den Yare, hat reiche Industrie und Schiffswerften und ist besonders bekannt als Hauptort des englischen Heringsfanges.

Was die Engländer sagen.

Wie zu erwarten war, suchten die englischen amtlichen Meldungen die Wirkungen unserer Luftschiffangriffe als völlig unerheblich hinzustellen. Bei dem ersten sei militärischer Schaden überhaupt nicht angerichtet worden, sondern nur eine Kapelle (deutsche Luftbomben treffen ja immer Gotteshäuser), drei Wohnhäuser und zwei Hütten zerstört bezw. beschädigt worden. Beim zweiten wurden nach englischer Darstellung acht Wohnhäuser vernichtet und ein Brand in einer Möbelpolitur-Anstalt (!) verursacht. Der dritte Angriff hatte nur einige Hotels und Wohnhäuser beschädigt. Die Toten und Verwundeten werden beim ersten Angriff auf 43 bezw. 66, beim zweiten auf 16 und 100 angegeben. Beim dritten auf Schottland seien sieben Mann und drei Kinder getötet, fünf Männer, zwei Frauen und ein Kind verwundet worden. Englische Soldaten werden bekanntlich niemals von Zeppelinbomben getroffen, auch wenn diese, wie unsere Luftschiffe unzweifelhaft feststellen konnten, mitten in Batterien und Truppenlagern platzen. Reuter treibt die Ableugnung aller deutschen Erfolge sogar so weit, daß er behauptet, es seien über London gar keine deutschen Luftschiffe erschienen.

Die Geretteten von „L. 15".

Nach einer Reutermeldung sind vom Luftschiff „L 15" 2 Offiziere und 16 Mann durch einen bewaffneten englischen Fischdampfer gerettet worden. Getötet scheint niemand zu sein, denn in der englischen Meldung heißt es nur: „Von der Besatzung des Luftschiffs waren einige schwer verwundet." Sämtliche Geretteten wurden gefangen nach Chatham geführt. Die Engländer versuchten alles mögliche, den Zeppelin in die Themse einzuschleppen. Da das Luftschiff aber völlig zerbrochen war — die beiden Enden ragten in die Luft, die Mitte sank ins Wasser nieder — mußten die Schleppversuche aufgegeben werden, worauf das Luftschiff sank.

Ein erfolgreicher Fliegerangriff.

Nachträglich werden noch Einzelheiten über den deutschen Fliegerangriff auf die englische Südostküste vom 19. März bekannt. Der Angriff richtete sich bekanntlich auf Newcastle on Tyne, Dover, Deal und Ramsgate. Überall wurden große Schiffe, Werftanlagen, Piers, auch verschiedentlich im Hafen liegende Patrouillen- und Materialschiffe getroffen, Brände beobachtet usw., so daß der angerichtete Schaden sehr erheblich gewesen sein muß. Außerdem wurden bei dieser Gelegenheit auch Tankanlagen in Margate mit Bomben belegt und in Brand gesteckt.

Oesterreichische Flieger über Ancona.

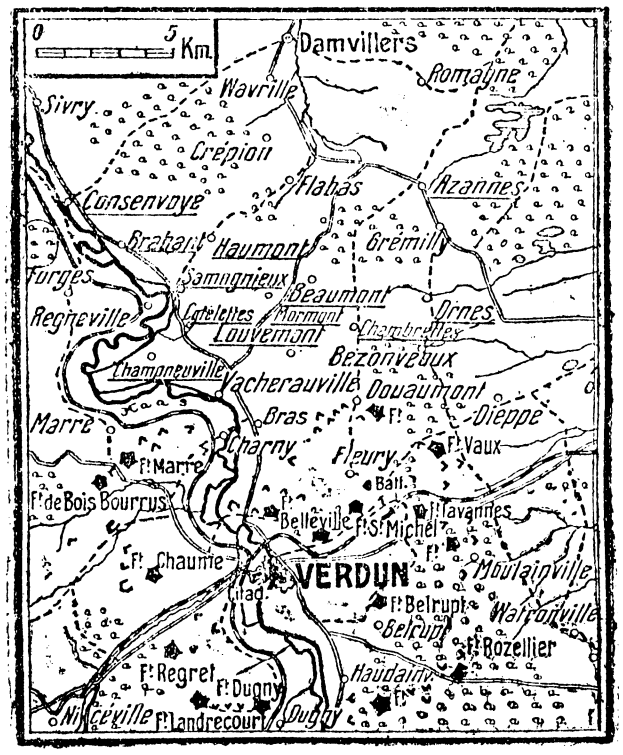
Wien, 4. April. Die Besuche italienischer Flieger in Laibach, Adelsberg und Triest am 3. April wurden durch ein Geschwader von zehn Flugzeugen in Ancona erwidert, wo diese den Bahnhof, zwei Gasometer, die Werften, das Kasernenviertel und die Stadt mit verheerendem Erfolge bombardierten und mehrere Brände erzeugten. Zwei Flugzeuge gingen verloren, alle übrigen und alle Flieger rückten unversehrt ein.

*

Unsere Fortschritte bei Douaumont.

Nachdem die stark verschanzten Stellungen des Feindes zwischen den Orten Malancourt und Avocourt in mehreren Stürmen dem deutschen Angreifer zugefallen waren, behaupteten sich die Franzosen noch hartnäckig in dem Dorf Malancourt selbst ebenso wie in dem östlich davon gelegenen Dorf Béthincourt. Am 29. März konnte der deutsche Generalstab melden, daß die in 800 Meter Entfernung vom Ortsrande belegenen feindlichen Stellungen in zwei Kilometer Breite überrannt worden seien und unsere Truppen in das Dorf selbst eingedrungen wären. In den südöstlichen Häusern des Dorfes suchten sich die Verteidiger weiter zu halten. Nach 48 Stunden mußten sie auch dort einem neuen Ansturm weichen. Dorf Malancourt mit seinen flankierenden Anschlußstellungen ist in deutscher Hand

Die Franzosen haben in diesen Tagen trotz heftigster Gegenwehr das Dorf Vaux völlig räumen müssen, das mit den im deutschen Besitz befindlichen Fort Douaumont durch einen Hohlweg verbunden ist. Die das Dorf Vaux flankierenden Stellungen an dem Hohlweg wurden den



Franzosen ebenfalls entrissen. Am 3. April sprach der deutsche Tagesbericht aber auch von Kämpfen südlich und südwestlich von der Feste Douaumont. Der französische Bericht an diesem Tage meldete einen deutschen Angriff auf den Wald von Caillette. Am 4. April erfuhren wir durch unseren Heeresbericht, daß die französischen Stellungen in diesem Walde genommen sind und gegen alle französischen Gegenangriffe behauptet wurden. Der Wald La Caillette zieht sich von dem Hohlweg Fort Douaumont—Dorf Vaux, die in das Tal von Vaux vorspringende Hügelkuppe bedeckend, bis halbwegs Fleury hin. Er war augenscheinlich sehr stark befestigt.

*

Leutnant Immelmanns zwölfter Luftsieg.

Großes Hauptquartier, 30. März.

Leutnant Immelmann setzte im Luftkampf östlich von Bapaume das 12. feindliche Flugzeug außer Gefecht, einen englischen Doppeldecker, dessen Insassen gefangen in unserer Hand sind.

Die Engländer büßten in Luftkämpfen in der Gegend von Arras und Bapaume drei Doppeldecker ein, zwei von ihren Insassen sind tot. Leutnant Immelmann hat dabei ein 13. feindliches Flugzeug abgeschossen.

*

Neue Einberufungen in Frankreich.

Infolge der Verluste von Verdun.

In Frankreich werden vom 1. April an Landwehrleute, die in den Jahren 1868 und 1869 geboren sind, und die bereits zu Beginn des Feldzuges eingezogen worden waren, wieder unter die Fahne gerufen. Außerdem sind, wie aus privaten Mitteilungen hervorgeht, infolge der Verluste von Verdun Rekruten des Jahrgangs 1917 schon während der letzten zwei Wochen an die Front gesandt worden.

Der Kriegsminister hatte sich — wie bekannt — in der Kammer verpflichten müssen, die Rekruten des Jahrganges 1917 erst an die Front zu schicken, wenn alle übrigen Reserven erschöpft seien. Dieser Fall ist nun offenbar eingetreten.

Mit höchst bitteren Worten beklagt das Blatt „Bataille" den nicht mehr zu verschweigenden Niedergang Frankreichs. So heißt es in dem Artikel:

„Wir leiden offenbar mehr, als wir zu leiden brauchten. Wir sind dem Auslande tributpflichtig geworden. Zu der Blutleere infolge der Menschenverluste gesellen sich das Schwinden unseres Barkapitals und die Teuerung der Lebenshaltung. Wir verarmen, was an sich nicht erstaunlich ist, da die kräftigsten Männer unproduktiv beschäftigt sind. Unsere Volksvertreter dürfen nicht vergessen, wenn sie eine gründlichere Ausnutzung unserer wirtschaftlichen Kräfte fordern, daß es uns an Menschen fehlt, und daß niemand das Unmöglichste leisten kann. Man kann es nicht oft genug wiederholen, Frankreich hat die schwerste Last dieses Krieges getragen, den ihm seine Bündnisse mindestens ebenso sehr wie seine eigene feindselige Stimmung aufgezwungen haben."

Dieses offene und uneingeschränkte Bekenntnis der „Bataille" mag den Herren am französischen Staatsruder wenig freundlich in den Ohren klingen. — Die Wahrheit ist manchmal ein unangenehmer Gast.

Bittere Selbsterkenntnis spricht aus einem Aufsatz der französischen Zeitschrift „L'Oeuvre", der sich mit dem Fehlen des Nachwuchses in Frankreich beschäftigt. Das Blatt schreibt:

„Frankreich ist ein Volk von Greisen. In England und Deutschland kommen auf 1000 Leute 35 im Alter von über 65 Jahren, in Frankreich 58. Der Grund liegt in der geringen Kinderzahl, die in Frankreich nur 173 gegen 212 und 220 in den beiden anderen Ländern beträgt. Bei uns nehmen die Greise alle Stellen ein; sogar in den Ministerien sitzen sie. Es fehlt an wertvollem Nachwuchs, die Auswahl ist zu beschränkt. Man verknöchert in Routine, und die Jugend paßt sich dem allgemeinen Muster an. Wenn wir nicht alle entschlossen sind, die Geburtenzahl in unserem Vaterlande zu steigern, ihm Kinder zu geben, hilft kein militärischer Sieg, und Frankreich wird mit seinen Greisen ins Grab steigen.

Man kann dem Verfasser dieses Klageliedes seinen Schmerz nachfühlen, ohne ihm aber Aussichten auf Besserung eröffnen zu können. Die Greisenhaftigkeit Frankreichs wird sich nach dem Kriege nur noch stärker und verderbenbringender zeigen.

*

140000 Mann russische Verluste.

Die russische Angriffskraft erschöpft.

Großes Hauptquartier, 1. April.

Keine besonderen Ereignisse.

Hiernach scheint es, als ob sich der russische Ansturm zunächst erschöpft hat, der mit 30 Divisionen gleich über 500 000 Mann, einen für östliche Verhältnisse erstaunlichen Aufwand an Munition in der Zeit vom 18. bis 28. März gegen ausgedehnte Abschnitte der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg vorgetrieben worden ist. Er hat dank der Tapferkeit und zähen Ausdauer unserer Truppen keinerlei Erfolge erzielt.

Welcher große Zweck mit den Angriffen angestrebt werden sollte, ergibt folgender

Befehl des russischen Höchstkommandierenden

der Armeen an der Westfront vom 4. (17.) März Nr. 537.

Truppen der Westfront!

Ihr habt vor einem halben Jahre, stark geschwächt, mit einer geringen Anzahl Gewehre und Patronen den Vormarsch des Feindes aufgehalten und, nachdem ihr ihn im Bezirk des Durchbruchs es bei Molodetschno aufgehalten hat, eure jetzigen Stellungen eingenommen.

Seine Majestät und die Heimat erwarten von euch jetzt eine neue Heldentat; die Vertreibung des Feindes aus den Grenzen des Reiches! Wenn ihr morgen an diese hohe Aufgabe herantretet, so bin ich im Glauben von eurem Mut, an eure tiefe Ergebenheit gegen den Zaren und an eure heiße Liebe zur Heimat davon überzeugt, daß ihr eure heilige Pflicht gegen den Zaren und die Heimat erfüllen und eure unter dem Joche des Feindes seufzenden Brüder befreien werdet. Gott helfe uns bei unserer heiligen Sache! General-Adjutant: gez. Ewert!

Freilich ist für jeden Kenner der Verhältnisse erstaunlich, daß ein solches Unternehmen zu einer Jahreszeit begonnen wurde, in der seiner Durchführung von einem Tage zum anderen durch die Schneeschmelze bedenkliche Schwierigkeiten erwachsen konnten. Die Wahl des Zeitpunktes ist daher wohl weniger dem freien Willen der russischen Führer als dem Zwang durch einen notleidenden Verbündeten zuzuschreiben.

Wenn nunmehr die gegenwärtige Einstellung der Angriffe von amtlicher russischer Stelle lediglich mit dem Witterungsumschlag erklärt wird, so ist das sicherlich nur die halbe Wahrheit. Mindestens ebenso wie der aufgeweichte Boden sind die Verluste an dem schweren Rückschlage beteiligt. Sie werden nach vorsichtiger Schätzung auf mindestens 140 000 Mann berechnet.

Richtiger würde die feindliche Heeresleitung daher sagen, daß die „große" Offensive bisher nicht nur im Sumpf, sondern in Sumpf und Blut erstickt ist.

*

Ein russischer Truppendampfer versenkt.

Von einem deutschen U-Boot im Schwarzen Meer.

Der türkische Generalstabsbericht vom 3. April meldet neue U-Boots-Erfolge im Schwarzen Meer. Es heißt darin:

Unsere Unterseeboote versenkten am 30. März in den Gewässern nordöstlich von Batum ein russisches Transportschiff von ungefähr 12 000 Tonnen mit Soldaten und Kriegsmaterial und am 31. März ein anderes Schiff von 1500 Tonnen und ein Segelschiff. Die Unterseeboote beschossen wirksam die befestigte Küste nördlich von Poti.

Nach Petersburger Meldungen handelt es sich um das russische Schiff „Portugal", das in der Nähe von Poti (Phatie) verankert war. Von 278 Personen seien 158 gerettet worden.

Untergang eines englischen Panzerkreuzers.

Glaubwürdigen Nachrichten zufolge ist Mitte Februar westlich der Orkney-Inseln ein englischer Panzerkreuzer der County-Klasse auf eine Mine gelaufen und gesunken. Dem Vernehmen nach soll es sich um den **Panzerkreuzer „Donegal"** handeln.

Der englische Panzerkreuzer „Donegal" ist 1902 vom Stapel gelaufen, Raumgehalt 9950 Tonnen. Seine Schnelligkeit betrug 24,39 Meilen in der Stunde, die Besatzung zählte 530 Köpfe. Der Kreuzer war 134 Meter lang, 20,1 Meter breit und hatte einen Tiefgang von 7,5 Meter.

Die Opfer der „Provence".

Im französischen Marineministerium gibt man jetzt offen zu, daß an Bord des am 26. Februar im Mittelmeer versenkten französischen Hilfskreuzers „Provence" vierhundert Mann waren. Die Besatzung der „Provence" setzte sich zusammen aus dem Stab der dritten Kolonialinfanteriearmee, dem dritten Bataillon, der zweiten Kompagnie des ersten Bataillons, der zweiten Maschinengewehrkompagnie und noch einer anderen Kompagnie. 296 Überlebende wurden nach Malta gebracht und ungefähr 400 Gerettete nach Milos. Der übrige größte Teil der Besatzung ist untergegangen.

Weitere U-Boots-Beute.

Aus London wird wiederum die Versenkung einer ganzen Reihe von Handelsschiffen gemeldet. Es wurden versenkt: Der englische Dampfer „Goldmouth" (7446 Tonnen) und die norwegischen Dampfer „Memento" (1076 Tonnen), „Norne" und „Hans Gude". Außerdem stieß das französische Schiff „Redemption" auf eine Mine und sank.

Auch heute werden wieder von Lloyds und Reuter eine ganze Anzahl von Handelsschiffen als versenkt gemeldet: Der Dampfer „Perth" aus Glasgow, von dessen Besatzung sechs Mann umkamen, der Dampfer „Ashburton" (4000 Tonnen) aus Plymouth; der in Liverpool beheimatete Postdampfer „Achilles" (7045 Tonnen), von dessen Besatzung fünf Mann vermißt werden; ferner die norwegischen Dampfer „Peter Hamre" und „Ino" sowie das rumänische Schiff „Maria".

Die englischen Verluste im Monat März.

Der „Daily Telegraph" gibt für den Monat März folgende Gesamtverluste an: 993 Offiziere und 16908 Mannschaften gegen 884 Offiziere und 14822 Mannschaften im Monat Februar und 1011 Offiziere und 17675 Mannschaften im Monat Januar. Die Verluste der Flotte betragen 50 Offiziere und 2082 Mann, von denen 19 Offiziere 127 Mann getötet wurden. Als gestorben werden ferner gemeldet: 14 Offiziere und 11 Mann. Eine weitere amtliche Mitteilung gibt die Verluste der englischen Streitkräfte vom Beginn des Krieges bis zum 9. Januar 1916, also für 17 Monate, auf 24122 Offiziere, 525345 Mannschaften, zusammen 549467 an.

*

Die „Tubantia"-Frage.

Wem gehört der schuldige Torpedo?

Nachdem die holländische Regierung bekanntgegeben hat, daß in Wrackteilen der „Tubantia" Metallstücke gefunden worden sind, die einem Bronzetorpedo anzugehören scheinen, wäre es ein Wunder gewesen, wenn die englische Admiralität nicht versucht hätte, den Holländern und den übrigen Neutralen klarzumachen, daß es sich nur um ein deutsches Geschoß handeln könne. Es ist denn auch prompt eine Erklärung der englischen Admiralität erfolgt, in der behauptet wird:

Die gefundenen Metallstücke, die sicher Teile der Luftkammer eines Bronzetorpedos seien, könnten nach Abmessung, Dicke und Stärke unmöglich von englischen oder französischen Torpedos herrühren. Sechs deutsche bronzene Torpedos seien während des Krieges unbeschädigt in Nordsee und Kanal aufgefischt worden und mit Ausnahme eines Falles hätten die Deutschen sämtliche Schiffe mit bronzenen Torpedos versenkt.

Diesem ebenso heimtückischen wie lückenhaften englischen Versuch, die Schuld am Untergang der „Tubantia" einem deutschen U-Boot aufzuhalsen, wird die folgende

amtliche deutsche Erklärung

mit Nachdruck und Würde entgegengestellt, die in Holland sicherlich nicht ihren Eindruck verfehlen wird:

Sobald die aufgefundenen Metallteile vorgelegt werden, sollen sie deutscherseits der gewissenhaftesten Prüfung unterzogen werden; solange diese nicht abgeschlossen ist, muß ein Urteil über das Material vorbehalten bleiben. Die amtliche Erklärung des Chefs des Admiralstabes hat bereits festgestellt, daß von deutschen Seestreitkräften ein Torpedo auf die „Tubantia" nicht abgeschossen ist.

In holländischen Blättern war behauptet worden, daß nur Deutschland, außerdem Holland, Spanien und Japan, aber nicht England diesen veralteten Torpedotyp,

(die sogenannten Schwartzkopff-Torpedos)

besitzen. Das ist falsch. Ein holländischer Sachverständiger führt aus, daß ebenso wie Holland diese Torpedoart aufbewahrt habe, auch England diese Waffe besessen und aufbewahrt hat. Wenn man die englische Erklärung unbefangen und genau lese, werde man finden, daß der Besitz solcher Torpedos von England auch gar nicht geleugnet wird. Man habe auf Unterseebooten solche alten Torpedos wieder in Gebrauch nehmen können, da sie von diesen auf kürzeren Entfernungen abgeschossen werden könnten, als von Torpedobooten und Zerstörern, die sich der modernen weittragenden Torpedos bedienen müßten.

Der U-Bootkrieg gegen neutrale Schiffe.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" bespricht die amtliche deutsche Erklärung, wonach die strengsten Befehle gegeben worden sind, die Torpedierung neutraler Schiffe zu unterlassen, wenn diese sich nicht einer Untersuchung durch die Flucht zu entziehen suchen oder wenn sie nicht Widerstand leisten. Diese Erklärung bedeute, daß ein Angriff ohne Warnung von deutscher Seite auf ein neutrales Schiff nie stattgefunden haben kann. Das Blatt knüpft daran die Vermutung: wenn ein Schiff durch ein deutsches Torpedo dennoch getroffen worden sei, so müsse dies infolge eines Irrtums geschehen sein.

*

Bald Handelsdampfer, bald Kriegsschiff.

Da sich in Amerika Stimmen regten, die die Behandlung in amerikanische Häfen einlaufender bewaffneter Handelsschiffe als Kriegsschiffe fordern, haben die schlauen Engländer einen neuen Trick erdacht, um Reibereien mit Amerika zu vermeiden und doch auf die Bewaffnung ihrer Schiffe nicht zu verzichten. Aus Newyork wird gemeldet:

Ein gewisser Oliver Vickery aus St. Louis, der auf britischen Dampfern beschäftigt war, erzählte, daß die britischen Handelsschiffe die amerikanischen Häfen zwar unbewaffnet verlassen, aber auf hoher See Kanonen an Bord nähmen. Vickery fuhr am 15. Juni 1915 auf dem Dampfer „Leonatus". Als sie in einige Entfernung von Cap Hatteras kamen, begegneten sie dem britischen Kreuzer „Glory". Zwei Kanonen des Kreuzers wurden an Bord des „Leonatus" gebracht und eine vorne und eine achtern aufgestellt. Drei Mann von der Besatzung, die in Amerika für gewöhnliche Seeleute ausgegeben worden waren, entpuppten sich als britisches Marinepersonal, das die Bedienung der Geschütze übernahm. Als der Dampfer dann in Para in Brasilien eintraf, wurden die Geschütze verborgen.

Als er später nach Boston zurückkehrte, wollten die Offiziere Vickery nicht erlauben, an Land zu gehen. Er machte sich aber heimlich davon.

Was man mit deutschen Schiffen plant.

Lord Robert Cecil erklärte im Unterhause, daß alle deutschen Schiffe in portugiesischen Häfen requiriert wurden, auch alle in italienischen Häfen mit Ausnahme von dreien, welche unbrauchbar waren. Mac Namara sagte, daß sich 12 deutsche Schiffe mit 62982 Tonnen in Argentinien, acht mit 40659 Tonnen in Uruguay und 44 mit 32416 Tonnen in Brasilien befinden. Cecil erklärte ferner, die Regierung habe in Übereinstimmung mit den Verbündeten beschlossen, dem belgischen Hilfskomitee zu gestatten, durch Vermittlung einer holländischen Gesellschaft deutsche Schiffe in neutralen Häfen zu chartern unter strengen Bedingungen, durch die verhindert werden soll, daß dem Feinde daraus irgendein nennenswerter Nutzen erwachse.

*

Neue Gewalttätigkeiten in Griechenland.

Nach einer Meldung des „Secolo" aus Athen hat ein englisches Schiff in Patras eine Abteilung Marinesoldaten gelandet, welche die Kapitäne der deutschen und österreichisch-ungarischen Schiffe, die seit Kriegsausbruch demobilisiert im Hafen liegen, verhafteten. Die Kapitäne wurden auf ein englisches Schiff gebracht. Die Landungstruppen versuchten auch einen deutschen Ingenieur festzunehmen, wurden aber vom Volke daran verhindert, worauf das Schiff abdampfte.

Auch am Piraeus wurden englische Truppen gelandet, die zwei griechische an englische Reedereien verkaufte Schiffe entführen wollten, worauf die Hafenbatterien auf beide Schiffe schossen und sie zur Rückkehr zwangen.

Nach Gerüchten sollen die Engländer auch auf zwei deutschen Schiffen befindliche deutsche Ingenieure verhaftet haben. Die Franzosen landeten in Sudabei auf Kreta, durchsuchten ein Warenlager und beschlagnahmten Petroleum.

*

Der deutsche Luftangriff auf Saloniki.

In Ergänzung der kurzen Mitteilung des deutschen Generalstabes teilt jetzt der bulgarische über den letzten Fliegerangriff auf Saloniki die folgenden Einzelheiten mit:

Am 27. März hat ein Geschwader von 15 deutschen Flugzeugen den Hafen von Saloniki und das englisch-französische Lager in der Stadt bombardiert. Es wurden **800 Bomben abgeworfen**, die großen Schaden anrichteten. Die Flieger beobachteten eine **Explosion** in einem unmittelbar beim Bahnhof gelegenen **Depot**, sowie eine zweite auf einem **feindlichen Schiff**. Feindliche Flugzeuge versuchten einen Angriff gegen die deutschen Flugzeuge; ihr Versuch blieb jedoch ergebnislos. Vier von den englisch-französischen Flugzeugen wurden zur Landung gezwungen, die übrigen mußten den Rückzug antreten.

Wie aus Athen weiter berichtet wird, ist kein griechischer Soldat getötet, nur drei sind leicht verletzt worden, dagegen wurden 15 Einwohner getötet und verwundet. Die Zahl der getöteten englischen und französischen Soldaten wird auf mindestens zweihundert geschätzt. 20 Tonnen Sedit wurden zur Explosion gebracht und zahlreiche Holzbaracken in Brand gesetzt. 27 serbische Eisenbahnwagen mit Kriegsmaterial wurden zerstört und das Munitionsdepot in der Stadt vernichtet. Die Methode der Vierverbandsgenerale, Hauptquartier und militärische Anlagen inmitten der Stadt zu haben, um gegen den Angriff deutscher Flugzeuge gesichert zu sein, findet in Athen scharfe Verurteilung.

*

Die Cholera auf Korfu.

Herr Paschitsch, der in einem kleinen baufälligen Gasthof auf Korfu zu Ruhe und Rast gelangte serbische Reiseminister, hat noch immer nicht die Großsprecherei verlernt. Er erklärte dieser Tage, die serbische Armee sei zur Rache bereit und werde die feindlichen Streitkräfte aus Serbien hinwegfegen. Wie es in Wirklichkeit mit der serbischen Armee und ihrer Schlagkraft steht, das ersieht man aus den folgenden Meldungen aus Athen. In Korfu, wo man die kümmerlichen Reste des serbischen Heeres reorganisierte, herrscht die furchtbare Geißel der Cholera. In Griechenland befürchtet man ernstlich, daß durch die serbischen Truppenabteilungen eine

Verschleppung nach Macedonien

zustande kommt. Die von den griechischen Behörden verlangten Hafenvisitationen und Quarantäne werden von den französischen und englischen Machthabern auf Korfu verweigert. Die Eingeborenen sind verzweifelt und halten Bittprozession über Bittprozession, während schmutzstarrende serbische Soldaten in zerfetzten Uniformen oder englischen Khakiröcken im Hafen, auf den Straßen, auf den Plätzen unter französischem Kommando Lasten schleppen oder in den Kaffeehäusern umherlungern. Die Seuche fordert täglich unter ihnen ihre Opfer, die häufig auf offener Straße dem Krankheitsgift verfallen. Als Wahrzeichen der unglücklichen, einst so heiteren und lebensfrohen Insel droht in der Tiefe des Hafens

das Totenschiff,

ein französisches Hospitalschiff, das täglich die von der Seuche Befallenen aufnimmt und die ihr Erlegenen, zuweilen Hundert an einem einzigen Tage, mit Steinen beschwert, ins Meer versenkt. Ab und zu spült dieses aber doch trotz der Beschwerung einen solchen schaurigen Gast ans Land. Im Achilleion, dem Marmorschloß des deutschen Kaisers, über dem jetzt die französische Tricolore weht, ist das Kamelienhaus zu einem Choleralazarett verwandelt und die kaiserlichen Autos fahren hin und her durch die von den Serben zu wahren Kloaken verschmutzten Straßen als Krankenwagen, in dem serbische Soldaten mit dem Tode ringen.

*

Kritische Tage in Rumänien.

Verschiedenen Meldungen aus Bukarest ist die Tatsache zu entnehmen, daß Rumänien jetzt kritische Tage erster Ordnung durchmacht und daß der Zeitpunkt, in welchem das Land seine Neutralität wird aufgeben müssen, immer näher kommt. So wird berichtet, daß die Hafenbehörde von Galatz folgendes bekanntgegeben hat:

„Zur strengen Wahrung der Neutralität wurde beschlossen, keinerlei Fahrzeuge des Vierverbandes zu ermächtigen, auf der Donau zu verkehren. Auch von Galatz abwärts ist den Fahrzeugen des Vierverbandes der Verkehr nicht zu erlauben."

Von anderer Seite wird berichtet, daß die jüngste Note des Vierverbandes, womit die Abrüstung der rumänischen Armee verlangt wurde, Mißfallen und Überraschung erregt hat. Alle Parteien stimmen darin überein, daß die Regierung diese Note entschieden zurückweisen werde. Die ganze Stimmung in den Bukarester politischen und Regierungskreisen erinnert an die Tage in Sofia, die dem Eingreifen Bulgariens in den Weltkrieg vorausgingen. Kuriere treffen aus den verschiedenen Hauptstädten täglich ein, sie überbringen immer neue Weisungen ihrer Regierungen und bringen dafür die Berichte der Gesandten zurück. Kurz: kritische Tage erster Ordnung.

*

Türkischer Vormarsch bei Trapezunt.

Die Meldungen, daß die russische Offensive an der Kaukasusfront infolge des Eintreffens türkischer Verstärkungen völlig zum Stillstand gekommen ist, erhalten durch die nachstehende Mitteilung des türkischen Hauptquartiers ihre Bestätigung und bedeutungsvolle Ergänzung:

An der Kaukasusfront mißglückten feindliche Angriffsversuche, die bezweckten, unser Vorrücken im Abschnitt des Tschoruk aufzuhalten.

Der Tschorukfluß entspringt in Kleinasien südlich von Trapezunt und fließt im allgemeinen in west-östlicher Richtung bis zur türkisch-russischen Grenze. Von dort wendet er sich nach Norden und mündet bei Batum in das Schwarze Meer. Durch seine Lage bildete er eine wichtige Verbindung für das Vorgehen der Russen. Jetzt suchen die Russen an ihm den Vormarsch der Türken aufzuhalten. Ob dieser Vormarsch nur lokale Bedeutung hat oder ob die Türken zum allgemeinen Angriff übergehen, ist nicht ersichtlich und muß abgewartet werden. Jedenfalls sind die Russen in die Verteidigung gedrängt.

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 7. April 1916.

*** Witfrau Beate Kleinert hierselbst wurde von Ihrer Majestät der Kaiserin für 44jährige treue Dienste bei der hiesigen Gutsherrschaft mit dem goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet.**

*** Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde der Reservist Kellner Artur Trautmann, Sohn des Maurers Trautmann von hier.**

*** Den Heldentod fürs Vaterland fanden der Musketier Schiffer Max Grunert, Sohn der Witwe Grunert, und der Musketier Fritz Mandelt, Sohn der Witwe Mandelt, hier.**

*** Der Feldwebel-Leutnant Heinke, Sohn des Maurerpoliers Heinrich Heinke in Liebenau, erlitt den Heldentod auf dem westlichen Kriegsschauplatze. Die schwergeprüften Eltern verlieren damit ihren dritten Sohn durch den Krieg. Ein vierter Sohn ist infolge erlittener Verwundung krank im Elternhause.**

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Die Buttermarke. Der Magistrat hat sich nunmehr entschlossen, auch bei uns die Buttermarke einzuführen, und zwar werden bis auf weiteres ½ Pfund wöchentlich auf den Kopf der Bevölkerung verteilt werden. — Der Kommandant des „Greif" ein Breslauer. Der heldenmütige Kampf des Kreuzers „Greif" auf der Höhe der Shetlandinseln am 29. Februar gegen feindliche Uebermacht, der damit endete, daß die Besatzung ihr Schiff in die Luft sprengte, nachdem es den großen englischen Kreuzer „Alcantara" zum Sinken gebracht hatte, gewinnt für Breslau um so mehr an Bedeutung, als der Kommandant des Schiffes Fregattenkapitän Rudolf Tietze ein Breslauer ist. Seine Angehörigen sind verwitwete Frau Stadtrat Tietze nebst Töchtern. Der Befehlshaber des „Greif" steht im Alter von 41 Jahren und hatte sich der Seeoffizierslaufbahn schon vor 24 Jahren gewidmet. — Die Straßenbahnfrage ist von den Stadtverordneten dahin entschieden worden, daß ein Umsteigetarif für 15 Pf. eingeführt wird. — Sechs Einbrecher verhaftet. Dieser Tage wurden sechs Personen verschiedenster Berufe, darunter auch eine Frau, festgenommen, die seit Januar dieses Jahres Einbruchsdiebstähle ausgeführt haben. Die Diebe sind stets durch Einsteigen durch die Oberlichtfenster in die betreffenden Geschäftsräume gelangt. Zwei Einbrecher haben einzeln die Diebstähle ausgeführt, so in ein Wurstgeschäft auf der Ohlauerstraße, wo ihnen Würste, Konserven und Dauerwürste im Werte von 480 Mark in die Hände fielen, sodann in drei Schuhgeschäfte, wo sie Waren im Werte von 700 Mark erbeuteten. Aus einem Herrenbekleidungsgeschäft gelang es ihnen, Waren im Werte von 500 Mark und in einem Wollwarengeschäfte Sachen für etwa 700 Mark zu entwenden. Aus einem Schmuckwarengeschäft auf der Schweidnitzerstraße stahlen sie Gegenstände, die zusammen einen Wert von 5000 Mark hatten. — Keine bulgarischen Schweine. Durch Beschluß der Stadtverordneten in Breslau vom 24. Februar wurden 3½ Millionen Mark bereitgestellt zum Ankauf 8000 bulgarischer Fettschweine. Wie in der am Mittwoch stattgefundenen Versammlung des Vereins Breslauer Waren-Agenten mitgeteilt wurde, hat das Kriegsministerium im Interesse der Heeresversorgung den Ankauf der Schweine untersagt.

Beuthen a. O. Münzenfund. Auf dem Weinberggrundstück des Ackerbürgers Reimann wurden beim Ausroden von Baumwurzeln eine stattliche Anzahl wertvoller Silbermünzen, zumeist aus dem 17. Jahrhundert stammend, gefunden.

Camenz. Verunglückt. Im Reichenauer Kiesschacht verunglückte der 19 Jahre alte Arbeiter Paul Heider aus Hertwigswalde beim Herausnehmen der Achse einer Lokomotive so schwer, daß er auf dem Transporte nach dem Krankenhause starb.

Freiburg. Vier Söhne gefallen. Von fünf Söhnen des Zimmermanns Huhndorf in Polsnitz sind vier den Heldentod gestorben.

Freystadt. Die Spiritusflasche. Die zwei und drei Jahre alten Kinder des Bahnassistenten R. wurden kurze Zeit in der Wohnung ohne Aufsicht gelassen. Das älteste Kind zündete einen Spirituskocher an, wobei die Flasche explodierte. Die Kinder erlitten beide so schwere Brandwunden, daß das dreijährige bereits verstorben ist und das jüngere mit dem Tode ringend daniederliegt.

Friedland OS. Verbrannt. Im Forste bei Psychod hatten Zigeuner ihr Lager aufgeschlagen. Die beiden Männer und das Weib begaben sich nach den Ortschaften und ließen ein 8- und ein 12jähriges Mädchen am Feuer zurück. Das größere Kind kam den Flammen zu nahe, so daß die Kleider Feuer fingen und das Kind sehr schwere Brandwunden erhielt, die den Tod zur Folge hatten.

Gleiwitz. Der letzte Schweinemarkt war mittelmäßig beschickt. Es wurden nur Mittelschweine und Ferkel auf den Markt gebracht. Von den aufgetriebenen 440 Tieren fanden 340 Käufer. Mittelschweine waren 100 vorhanden, von denen 75 zum Preise von 75 bis 160 M. weggingen; die Zahl der aufgetriebenen Ferkel betrug 340, wovon 270 zum Preise von 32 bis 70 M. Abnehmer fanden. — Logisschwindler. Bei einer Witwe auf der Katharinenstraße erschien ein fremder Mann und erkundigte sich nach dem bei der Frau wohnenden Logisherrn, wobei er sich als Vetter des letzteren ausgab. Da der Zimmerherr zufällig an diesem Tage Nachtdienst hatte, bat der „Vetter" um die Erlaubnis, in dem Quartier seines Verwandten schlafen zu dürfen. Die Frau willigte ahnungslos ein. Der Quartiergast aber packte in der Nacht alles, was ihm irgendwie von Wert erschien, zusammen und verschwand. — Geldbelohnung für ersparte Brotmarken gewährt der hiesige Magistrat in Höhe von fünf Pfennig für jede ganze Brotkarte, von drei Pfennig für halbe Karten. Die ersparten Marken sollen an die schwer arbeitende Bevölkerung abgegeben werden. — Der letzte Pferde- und Viehmarkt war schwach beschickt. Von den vorhandenen 150 Wagenpferden wurden 120 zum Preise von 1600—2800 M., von den 650 Arbeitspferden 480 zum Preise von 500—2500 M. verkauft. Reitpferde waren nicht am Markt. Auf dem Viehmarkt wurden von den vorhandenen 140 Rindern 138 zum Preise von 650—1000 M., die vorhandenen 60 Jungtiere sämtlich zum Preise von 150—700 M. verkauft. Für die einzige Ziege, die zum Verkauf stand, wurden 85 M. gezahlt. Schweine fehlten ganz.

Glogau. Milchkarten. Der Magistrat beabsichtigt Milchkarten für Glogau einzuführen. Für Kinder bis zum vollendeten zweiten Lebensjahre und für stillende Mütter ist ein Liter täglich und für Kinder von 2 bis 6 Jahren, sowie für Kranke ein halbes Liter täglich vorgesehen. — Bierknappheit. Die Glogauer Brauereien machen bekannt, daß sie infolge der nochmaligen gesetzlichen Einschränkung der Bierherstellung augenblicklich nicht in der Lage sind, allen Anforderungen auf Bierlieferungen zu entsprechen. Um dem Gastwirtsstande nicht diese hauptsächlichste Erwerbsquelle abzuschneiden, sind sie gezwungen, den Flaschenbierhandel von Lagerbier für Händler und Privatkundschaft einzustellen. — Sechs Brüder gefallen. Seit Herbst v. J. befindet sich auf dem herrschaftlichen Dominium in Borkau der seinerzeit schwerverwundete Militärinvalide Wilhelm Hartmann. Am Anfange des Krieges zog er nebst seinen acht Brüdern ins Feld. Von diesen neun Brüdern haben bisher nicht weniger als sechs den Heldentod erlitten, drei in Rußland und drei in Frankreich. Er selbst und ein anderer Bruder sind in Frankreich schwer verwundet worden, und nur ein einziger dieser neun Brüder befindet sich noch unverwundet im Westen. — Im Tode vereint. Ein erschütternder Vorfall trug sich in Rauschwitz zu. Die Anverwandten waren zu der Beerdigung des im Alter von 85 Jahren verstorbenen Hausbesitzers, ehemaligen Pantoffelmachers Weiß erschienen, als gegen 2 Uhr nachmittags plötzlich dessen hochbetagte Ehefrau jedenfalls infolge der Aufregung verstarb. Nunmehr sind die beiden Eheleute, die bereits 44 Jahre hindurch gemeinsam gelebt haben, auch im Tode vereint.

Greiffenberg. Verunglückter Landsturmmann. Als der Landsturmmann Wagenknecht von der Konfirmation seiner Tochter zu seinem Truppenteil zurückkehrte, kam er beim Aussteigen auf einer Station unter die Räder des Zuges und wurde von diesem erfaßt und zermalmt.

Großstrehlitz. Ein großes Schadenfeuer hat in Kadlub-Banatken gewütet. Dort brach im Hause des Bauers Smuda Feuer aus, das den ganzen Dachstuhl verzehrte. Bei dem Sturmwind übertrug sich der Brand auf das Gasthaus des Thomas Wieczorek. Die Flammen verbreiteten sich hier so rasch, daß eine Rettung der Viehbestände und des Inventars unmöglich war. 2 Kühe im Werte von je 1000 M., 3 Kalben, 2 Zuchtsauen, 2 Mittelschweine und 11 Ferkel verbrannten mit, ebenso die Vorräte an Heu und Stroh und vieles Hausgerät.

Grünberg. Vom elektrischen Strom getötet. Durch die elektrische Hochspannung wurde in der Vereinsfabrik der deutschen Wollenwarenmanufaktur beim Auswechseln einer Sicherung der Arbeiter Artelt aus Sawade getötet. Der zu Hilfe eilende Arbeiter Kubale wurde zu Boden geworfen, wo er bewußtlos liegen blieb. Wiederbelebungsversuche hatten bei ihm Erfolg.

Haynau. Feuer. Auf dem Dominium Birkfleck bei Reisicht brannten die Wirtschaftsgebäude und Stallungen vollständig nieder. Das Schloß konnte erhalten werden.

Hirschberg. Einbruch. In der Nacht zum Freitag wurde in drei Villen an der Stonsdorfer und Bismarckstraße eingebrochen. Die Diebe stahlen Geld, Denkmünzen und kostbare Ringe im Werte von 520 Mark. — Ein Veteran von 1848. In Grünau starb im Alter von über 90 Jahren der Auszügler Ernst Schwarzer, der noch 1848 in den Reihen des Liegnitzer Königsgrenadier-Regiments gegen den Aufstand in Polen mitgekämpft hat.

Hoyerswerda. Ueber einen eigenartigen Fall wird von hier berichtet. Ein zurückkehrender Krieger fand jetzt im März die „Friedenslinde" seines Dorfes blühend vor. Die Linde soll bisher nur zweimal geblüht haben, nämlich in den Jahren 1866 und 1870/71.

1. „Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!"

2. „Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Hafer, Mengkorn, Mischfrucht, worin sich Hafer befindet, oder Gerste verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!"

Kattowitz. Leichtgläubige Frau. Frau G. aus Brzenskowitz wurde vor einiger Zeit Witwe, ihr Mann war gefallen. Da kam vor drei Wochen ein „Fliegerleutnant" nach Brzenskowitz. Er schmückte sich mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse. Der Witwe G. hatte es der Schwindler angetan, denn sie verlobte sich mit dem schneidigen „Flieger". Kurz vorher hatte die Frau ein Grundstück verkauft, der Verlobte lebte daher gut. Schließlich stellte es sich heraus, daß der Verlobte ein früherer Angestellter einer Kattowitzer Firma und überhaupt nicht Soldat war. Nun sitzt der Schwindler hinter Tor und Riegel.

Kohlfurt. Betsaal im Bahnhofsgebäude. Die Eisenbahnverwaltung hat für katholische Gottesdienste einen Raum des hiesigen Hauptbahnhofes zur Verfügung gestellt und als Betsaal eingerichtet. Die Gottesdienste, die alle 14 Tage abgehalten werden sollen, sind nicht nur für die Eisenbahnbediensteten bestimmt, sondern dürfen auch von andern katholischen Bewohnern besucht werden.

Königshütte. Justizrat Regentke †. In der Heil- und Pflegeanstalt in Rybnik ist Justizrat Regentke aus Königshütte gestorben. Er war mehr als 20 Jahre in Königshütte ansässig und als Rechtsanwalt tätig. — Teurer Vergleich. In der Stadtverordnetensitzung wurde über einen Vergleich in dem seit dem Jahre 1903 schwebenden Prozeß mit dem Bergfiskus über Gemeindesteuer berichtet. Dieser Prozeß wurde nunmehr zuungunsten der Stadt entschieden, und diese muß 1186470 M. zurückzahlen. Nunmehr ist die Festsetzung eines Prozentsatzes erfolgt, und zwar sollen auf die verflossene Zeit und die nächsten fünf Steuerjahre diese Prozentsätze eingerechnet werden. Die zu viel erhobenen Steuern sind vorsichtigerweise vom Magistrat zurückgelegt, und so hat die Stadt deshalb keine Sorgen.

Kreuzburg. Beschlagnahmte Getreidemengen. In Lowkowitz wurden bei einem Bauergutsbesitzer die Heuvorräte mit Siebe bedeckt aufgefunden. Dies hatte zur Folge, daß auch einmal seine Getreidevorräte genau angesehen wurden, worauf große Getreidemengen, als Roggen, Weizen, Gerste und Hafer, die er versteckt aufgespeichert liegen hatte, zum Vorschein kamen. Nun ist behördlicherseits die Einziehung dieser drei volle Fuhren betragenden Getreidemengen erfolgt. Auch gewärtigt er noch der wohlverdienten Strafe.

Lauban. Wieder entsprungen. Der erst am letzten Freitag in Seifersdorf festgenommene angebliche russische Hauptmann ist wieder ausgebrochen und entkommen.

Laurahütte. Falsches Geld. Hier sind falsche Fünfzigpfennigstücke im Umlauf, dieselben haben eine deutliche Prägung, sind aber leichter als die echten Stücke.

Liegnitz. Eine falsche Rote Kreuz-Schwester wurde von der hiesigen Strafkammer zu einem Jahr Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust verurteilt. Sie hatte eine gefälschte Gabenliste in Umlauf gesetzt und mit derselben Gelder für die Nähstuben des Roten Kreuzes erbettelt.

Loslau. Amtsverbrechen. Vom Ratiborer Schwurgericht wurde der 42jährige Amtsgerichtsassistent Wilhelm Schäfer aus Loslau wegen Amtsverbrechen unter Zubilligung mildernder Umstände zu neun Monaten Gefängnis und zweijährigem Ehrverlust verurteilt.

Myslowitz. An Blutvergiftung ist der frühere Wirt des Myslowitzer Etablissements „Dreikaiserreichsecke" Carl Kowoll in Kattowitz gestorben. — Auf falschem Wege. Eine Geschäftsfrau von der Beuthenerstraße ist mit ihrem Geliebten unter Zurücklassung ihrer drei Kinderchen auf und davongegangen. In Kattowitz hat sie noch 500 M. Spargelder abgehoben. Der eingezogene Ehemann wurde von dem Vorfalle telegraphisch verständigt und erhielt sofort Urlaub zur Regelung der Angelegenheiten.

Neumarkt. Konfirmanden-Spargeschenke. Bei der hiesigen städtischen Sparkasse beschloß der Verwaltungsrat die Einrichtung einer Konfirmanden-Sparkasse. Jedes in den hiesigen Kirchen konfirmierte Kind aus der Stadt und den eingepfarrten Dörfern erhält von der Sparkasse ein Konfirmationsgeschenk von drei Mark, welches in Form eines über diese Summe lautenden Sparbuches ausgehändigt wird.

Neustadt OS. Brandunglück. Die Gemeinde Dittmannsdorf ist von einem schweren Brandunglück heimgesucht worden. Im Oberdorfe brannten zwei, von Arbeitern des Dominiums bewohnte Familienhäuser und noch ein anderes Gebäude nieder. Der Schaden ist groß. — Lustmord. Die Schuhmacherfrau Marie Gasche in Wachtel-Kunzendorf war in den Wald gegangen, um Holz zu lesen. Als sie nicht heimkehrte, ging man auf die Suche und fand sie im Dominialwalde leblos, mit Reisig zugedeckt, am Boden liegen. Der Hals war mit einem Tuche fest zugeschnürt, dasselbe mit einem Doppelknoten versehen, der Mund voll Blut. Die Frau stand in den 30er Jahren und war Mutter mehrerer unversorgter Kinder.

Oels. Tödlicher Unfall. Einige Knaben, darunter auch der 11 Jahre alte Sohn Fritz des Bahnschlossers Wicke, vergnügte sich hinter dem Bahnhofe damit, auf den Loren Fahrten zu machen. Fritz Wicke wurde hierbei zwischen einen Prellbock und eine beladene Lore gedrückt und ihm das Rückgrat gebrochen. Der Arzt konnte nur den Tod feststellen. — Absturz der Turmspitze der katholischen Kirche. Schon seit Monaten war die Turmspitze der katholischen Kirche durch den Sturm stark verbogen worden und bot einen gefahrdrohenden Anblick. Dienstag mittag kurz nach 2 Uhr stürzte die Spitze ab, und während ein Teil auf das Dach des Pfarrhauses fiel, gingen andere Teile mit Donnergetöse auf die Straße nieder. Zum Glück ist kein besonderer Schaden entstanden und kein Mensch verletzt.

Oppeln. 12400 M. verloren. Einen empfindlichen Verlust erlitt ein Viehhändler aus dem Industriebezirk, der auf dem Wege von Oppeln nach Czarnowanz eine Geldtasche mit 12400 M. verlor. Dem ehrlichen Finder sichert der schwer getroffene Verlierer ein Finderlohn in Höhe von 1000 M. zu.

Ratibor. Blühende Obstbäume. In dem Garten des Mühlenbesitzers Peterek zu Wellendorf stehen bereits Obstbäume in voller Blüte.

Reichenbach. Eisenbahnunglück. Beim Rangieren eines Güterzuges in Langenbielau fuhren fünf Wagen unerwartet das Gleis auf Reichenbach zu entlang und waren von dem in einem der Wagen befindlichen Bremser Paul nicht mehr zu halten. Sie liefen mit außerordentlicher Geschwindigkeit die erhebliches Gefälle aufweisende Strecke entlang, doch gelang es, die Station Reichenbach durch Fernspruch von der drohenden Gefahr noch rechtzeitig in Kenntnis zu setzen und hier die Wagen auf ein leeres Gleis zu leiten. Nachdem die Wagen den Staatsbahnhof in rasender Eile durchjagt hatten, prallten sie mit voller Wucht an den Prellbock an und zerschmetterten diesen. Die vordersten vier Wagen entgleisten und bildeten ein wüstes Durcheinander von zerschmetterten und verbogenen Teilen. Im zweiten Wagen hatte sich das Bremshäuschen befunden; auch dieses war vollständig zertrümmert. Der Bremser war tot und konnte nur noch als Leiche aus den zertrümmerten Wagenteilen gezogen werden.

Rietschen O.-L. Der Dank des Grafen Dohna. Nach Eintreffen der Nachricht von der glücklichen Heimkehr der tapferen „Möwe" sammelten die Schulkinder der hiesigen Schule ein großes Liebesgabenpaket mit einem herzlichen Willkommengruß in der Heimat. Jetzt ist folgendes Dankschreiben eingelaufen: „Herrn Hauptlehrer Kusche, Rietschen. Haben Sie, Ihre Lehrerin und Schülerinnen für Ihr Gedenken, das unsere Fahrt begleitet hat, für Ihre Grüße und Wünsche und für Ihre nette Liebesgabe meinen und der Besatzung S. M. S. „Möwe" herzlichsten Dank. Graf zu Dohna, Korvettenkapitän und Kommandant." Das Dankschreiben wurde von den Schülern mit großer Freude aufgenommen.

Rosdzin. Nach 20 Monaten die erste Nachricht erhielt ein Ehepaar in Rosdzin-Schoppinitz von ihrem in Rußland (Gouv. Orenburg) gefangen gehaltenen Sohn. Dieser diente als Steward auf einem Hamburger Schiff, das sich bei Kriegsausbruch in einem russischen Hafen befand. Die Besatzung wurde damals gefangen genommen und in das Innere Rußlands befördert. Dem Gefangenen geht es verhältnismäßig gut.

Ruda. Tragischer Abschluß einer Abschiedsfeier. Einen tragischen Abschluß fand eine in Hurdes Restaurant zu Ehren des Lehrers Skeide veranstaltete Abschiedsfeier, zu der sich Lehrer und Freunde des Scheidenden zahlreich eingefunden hatten. Nach einigen Ansprachen erhob sich Lehrer Skeide, um für die ihm bewiesenen Ehrungen zu danken. Plötzlich brach er zusammen und war bald darauf eine Leiche. Ein Herzschlag hat seinem Leben ein jähes Ende bereitet. Lehrer Skeide hatte die Absicht, nach Lichterfelde überzusiedeln.

Rybnik. Eine zeitraubende Reise. Bäckermeister D. in Niederobschütz erhielt am 28. März zwei Postkarten, die am 1. Januar 1916 in Kattowitz abgestempelt waren. Obgleich es sich nur um eine Entfernung von wenigen Meilen handelt, haben die Karten drei Monate gebraucht, um in den Besitz des Empfängers zu gelangen.

Sagan. Katzen- und Hundebesteuerung. Die Stadtverordneten hatten sich mit der Einführung der Katzensteuer und Erhöhung der Hundesteuer zu beschäftigen. Es waren 5 M. für jede Katze und eine Erhöhung von 18 M. auf 27 für jeden ersten Hund, auf 37 für den zweiten Hund vom Magistrat vorgeschlagen. Beide Steuern wurden angenommen.

Schwientochlowitz. „Schwerer" Diebstahl. Durch einen beim Hausbesitzer Andreas Heudut hierselbst verübten Einbruch wurden demselben zwei gemästete Schweine, Geflügel und Kaninchen gestohlen. Durch einen Polizeihund wurde einer der Einbrecher in der Person des aus dem Zuchthause in Ratibor entsprungenen Verbrechers Grzenecek in Königshütte ermittelt.

Sprottau. Auch ein Opfer des Krieges. Die weithin geachtete Gasthofsbesitzerin Hunger in Sprottischdorf hatte, da ihr Mann gestorben und der einzige Sohn in der Front steht, die ganze Last der Schankwirtschaft und einer damit verbundenen Landwirtschaft allein mit Unterstützung eines Mädchens zu tragen. Nachdem sie schon seit einiger Zeit zum Trübsinn neigte, brach die 71jährige Frau jetzt seelisch völlig zusammen. Sie stürzte sich in die am Garten des Gasthofes vorbeifließende Sprotta. Die Leiche wurde in den Bober getrieben und bei Eulau gelandet.

Ujest. Endlich ein Lebenszeichen. Die Familie Klytta in Alt-Ujest hatte von einem ihrer Angehörigen, welcher in Rußland kämpfte, seit über 10 Monaten keine Nachricht erhalten. Auf eine diesbezügliche Anfrage erhielt sie den Bescheid, daß K. vermißt sei. Da nach so langer Zeit jedes Lebenszeichen ausblieb, galt Klytta als tot, und es sollte für ihn ein Seelenamt abgehalten werden, als zwei Tage vorher von dem Totgeglaubten eine Karte einlief, wonach er sich in Sibirien in Kriegsgefangenschaft befindet.

Waldenburg. Irrsinnig geworden. Die Frau des Bergmanns Schwerke in Neu-Salzbrunn erhielt die traurige Nachricht, daß ihr Mann den Heldentod gestorben ist. Dies hat die unglückliche Frau sich so zu Herzen genommen, daß sie in einen Zustand geistiger Umnachtung verfiel, so daß sie nach der Irrenanstalt Leubus überführt werden mußte. — Zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt wurde die Einbrecherbande Blasig, die seit vorigem Jahr die Waldenburger Gegend fortgesetzt unsicher machte. Die Strafkammer verurteilte den Arbeiter Heinrich Blasig zu 6 Jahren Zuchthaus, den aus Lodz stammenden Arbeiter Hugo Winkler zu 5 Jahren Zuchthaus, den Arbeiter Adolf Sagner zu 4 Jahren Zuchthaus und die Ehefrau des Sagner zu 2 Monaten Gefängnis.

Wohlau. Verhängnisvolle Verwechselung. Der Stellmachermeister Wilhelm Weigelt in Cranz verwechselte in der Dämmerung zwei Bierflaschen, von denen die eine Bier und die andere Benzin enthielt, mit einander und tat aus der letzteren ein paar Züge. Trotz ärztlicher Hilfe trat bald der Tod ein.

Posen. 27000 M. verloren. 27000 M. in einem Briefumschlag, davon 26000 M. in Tausendmarkscheinen, sind hier verloren worden; der „ehrliche" Finder hat sich noch nicht gemeldet.

Kriegs- Chronik

29. März. Deutsche Truppen stürmen auf dem linken Maasufer mit geringen eigenen Verlusten nördlich von Malancourt französische Stellungen in einer Breite von 2000 Meter und dringen in das Dorf ein. Zwölf Offiziere und 486 unverwundete Gefangene werden nebst Geschützmaterial und Maschinengewehren eingebracht.

29. März. In Patras und am Piräus landeten englische Marinetruppen und nahmen in Patras die Kapitäne deutscher und österreichischer demobilisierter Schiffe völkerrechtswidrig gefangen. Am Piräus zwangen die griechischen Hafenbatterien die englischen Schiffe zur Rückkehr.

30. März. Wiederholte starke französische Angriffe auf die genommenen Waldstellungen nordöstlich von Avocourt wurden abgewiesen. — Leutnant Immelmann setzte östlich Bapaume das 12. feindliche Flugzeug außer Gefecht. — Am Görzer Brückenkopf verloren die Italiener 350 Gefangene. — Ein österreichisch-ungarisches Seeflugzeuggeschwader schädigte erheblich die italienischen Kriegsanlagen an der Sdobbamündung im Küstengebiet.

31. März. Das Dorf Malancourt wurde mit den beiderseits anschließenden Verteidigungsanlagen im Sturme genommen. Dabei sind 6 Offiziere und 322 unverwundete Gefangene in deutsche Hände gefallen.

1. April. Nach dem Bericht der Heeresleitung hat sich der mit über 500000 Mann versuchte, ganz erfolglose Angriff der Russen auf die östliche Front zunächst erschöpft. Ein in deutsche Hände gefallener Befehl des russischen Höchstkommandierenden enthüllt die völlig fehlgeschlagene Absicht, die deutschen Heere auf deutsches Gebiet zurückzutreiben. Die russischen Verluste betragen mindestens 140000 Mann.

2. April. Die Kämpfe bei Verdun entwickeln sich für uns erfolgreich weiter. Bei einem erfolglosen Gegenangriff der Franzosen auf die eroberten Stellungen im Dorfe Vaux und bei diesem blieben 11 Offiziere und 720 Mann unverwundet als Gefangene in deutscher Hand.

3. April. In den Nächten vom 31. März zum 1. April, vom 1. zum 2. April und vom 2. zum 3. April griffen Marine- und Heeresluftschiffe die City von London und zahlreiche militärische Anlagen in der Umgebung der Stadt, ferner verschiedene Hafenanlagen, sodann das schottische Kriegs-Industriegebiet, die militärischen Anlagen von Edinburg und Dünkirchen (Frankreich) mit gewaltiger Wirkung an. Zahlreiche Brände und Einstürze wurden beobachtet, auch Batterien zum Schweigen gebracht. Das Marineluftschiff „L 15“ ist angeschossen worden und gesunken, die Besatzung gerettet und in englische Gefangenschaft geraten. Alle übrigen Luftschiffe sind zurückgekehrt.

fünfzig Jahre Heeresdienst.

Zum Militärdienstjubiläum des Marschalls v. Hindenburg am 7. April

Den Sinn für Festlichkeiten hat Deutschland, seitdem es an den Grenzen ringsum mit Einsatz aller seiner Kräfte für Kaiser und Reich von neuem kämpfen und bluten muß, mit einem entschlossenen Ruck abgestreift; die süße Gewohnheit der langen Friedensjahre liegt nun weit, ach gar weit hinter uns, und niemand wohl weint ihr eine Träne nach. Aber wenn es gilt, den größten Feldherrn zu feiern, den dieser Weltkrieg ihm geschenkt hat, dann ist das deutsche Volk in allen seinen Teilen zur Stelle, dann weichen die Sorgen und Kümmernisse des Alltags, dann erheben sich die Herzen zu frohen Liebes- und Dankgefühlen. Allerdings, Held Hindenburg selbst hat auch keinen Sinn für Festlichkeiten, gar keinen. Er liebt die Arbeit und die Pflicht, und als seine Verehrer auf der ganzen Welt nach den herrlichen Siegen in Ostpreußen mit Kundgebungen und Zusendungen aller Art, mit Poesie und Prosa gar nicht nachlassen wollten, da hat es ihn eine ordentliche Herkulesanstrengung gekostet, um wieder Ruhe und Stille in seinem Hauptquartier herzustellen. Er bedurfte ihrer dringend, um sich zu neuen Taten sammeln zu können. Es kamen die Feldzüge in Russisch-Polen, der kühne Vorstoß gegen Warschau, der zunächst wieder zurückgenommen werden mußte, um wenige Monate später in verstärkter und verbesserter Auflage wiederholt zu werden, bis ganz Kongreß-Polen mit seinen gewaltigen Narew- und Njemenfestungen dem stolzen Eroberer zu Füßen lag. Dann wurde aus dem Schoße der Hindenburgschen Armeen die Heeresgruppe Mackensen geboren, die in treuer Waffengemeinschaft mit unseren alten und in vortrefflich überlegtem Zusammenwirken mit unseren neuen Verbündeten das Königreich Serbien bezwang und damit auch den Weg zur Niederwerfung Montenegros freimachte. Während dieser Wintermonate war es „oben“ bei Hindenburg einigermaßen still geworden. Aber wir sehen eben jetzt wieder, wie leichtfertig es wäre, wenn wir Stille mit Untätigkeit verwechseln wollten. Eine Front von mehr als 600 Kilometern mußte in harter, unablässiger Winterarbeit sturmsicher ausgebaut werden. An ihr rannten sich jetzt die frischen Kräfte der Russen die Köpfe ein; sie können versuchen, was sie wollen, die Hindenburgsche Mauer weicht und wankt nicht — und unter ihrem Schutze kann unsere ruhm- und erfolgreiche Offensive im Westen ruhig und sicher ihren Weg gehen. Also: Vater Hindenburg „hat zu tun“, nach wie vor, und wir dürfen ihn nicht stören. Aber zu unserer eigenen Herzstärkung darf und soll uns sein Jubiläum dienen, der Tag, an dem er vor fünfzig Jahren des Königs Rock angezogen hat.

Diesen Rock hatte er vor dem Kriege schon ausgezogen, um nach einer taten- und erfolgreichen Lebensarbeit seine „letzten Tage“ in ruhiger Zurückgezogenheit zu verbringen, als sein Oberster Kriegsherr ihn wieder in den Dienst einreihte und die Befreiung Ostpreußens seinen Händen anvertraute. Und siehe da: mit blitzartiger Geschwindigkeit war das schwere Werk vollbracht, das Russenheer getrennt, geschlagen und vertrieben, unermeßliche Beute eingebracht und das schöne Preußenland von anmaßender Fremdherrschaft erlöst. Es kamen, im leidigen Wechsel der Kriegsereignisse, später wieder Rückschläge und die Russen glaubten beim zweiten Einfall sich nunmehr auf dauerndes Verbleiben einrichten zu können. Hindenburg hat sie aber bald wieder eines Bessern belehrt. Abermals traf sie seine schwere Faust mit zermalmender Wucht, und seitdem hat kein Zarenknecht deutschen Boden wieder betreten dürfen — es sei denn unter sicherer Begleitung eines braven deutschen Landsturmmannes. Wie Ost- und Westpreußen sehen auch Posen und Schlesien in Hindenburg ihren Retter aus der Not, und niemals wird in diesen Landen sein vielgepriesener Name anders als mit Empfindungen höchster Bewunderung und unbegrenzter Dankbarkeit genannt werden. Dabei sollten wir aber auch niemals vergessen, daß eben nur die deutsche Kriegsschule eine so kostbare Frucht zur Reife bringen konnte. Selbstlose Hingabe an den Dienst des Vaterlandes, angestrengteste Friedensarbeit viele Jahrzehnte hindurch, um jeden Tag für den möglichen Ernstfall bereit zu sein, unbedingte Unterordnung der eigenen Persönlichkeit unter die Rücksichten, die das Wohl des Ganzen gebieterisch erfordert — diesen Leitsternen hat der Feldmarschall von heute Zeit seines Lebens mit vorbildlicher Treue nachgestrebt. Das nennt man hierzulande deutschen Militarismus! Unsere Gegner denken, wenn sie ihn verständnislos schmähen, an den gemeinen Mann, von dem sie angeblich glauben, er seufze unter dem Druck seiner Vorgesetzten. Sie ahnen nicht, wie gerade unsere Vorgesetzten ihrer Truppe in allen soldatischen Tugenden voranleuchten.

Ihm aber, dem alten Recken, der heute auf ein halbes Jahrhundert preußischen Soldatenlebens zurückblicken kann, entbietet das deutsche Volk zu diesem Ehrentage seine herzlichsten Glückwünsche. Es hat Hindenburgs Leben und Wirken schon jetzt mit einem ganzen Sagenkreis umsponnen, der sinnfälligste Beweis der zärtlichen Liebe, mit der es die ragende Gestalt dieses Mannes umfaßt hält. Noch ist seine Kriegsarbeit nicht vollendet — er braucht uns nicht zu Geduld und Vertrauen zu ermahnen, wir wissen, daß die Krönung seiner in aller Geschichte unerhörten Siegestaten nicht ausbleiben wird. Ein Führer und ein Held, so soll er uns in guten wie in bösen Tagen voranschreiten, bis Deutschlands Feinde ihr unseliges Spiel für immer verloren geben. *Dr. Sy.*

Die Einigung über die U-Boot-Anträge.

Berlin, 31. März.

Nach dem ganzen Verlauf, den die Verhandlungen des Hauptausschusses des Reichstags in den letzten beiden Tagen nahm, konnte man eine Verständigung zwischen den Parteien und der Regierung in der U-Bootfrage auf der aus den Zeiten Bülows bekannten „mittleren Linie“ mit Sicherheit erwarten. Und diese Verständigung kam auch zustande. Mit allen gegen eine Stimme wurde bei vollbesetzter Kommission folgender Antrag der Abgg. Bassermann, Bruhn, Ebert, Frhrn. von Gamp-Massauen, Gröber, Dr. v. Heydebrand und der Lasa, Dr. Müller-Meiningen, v. Payer, Dr. Röficke, Scheidemann, Schiffer-Magdeburg, Dr. Stresemann und Graf v. Westarp angenommen:

Die Kommission wolle beschließen, dem Reichstage folgende Erklärung an den Herrn Reichskanzler vorzuschlagen: Nachdem sich das Unterseeboot als eine wirksame Waffe gegen die englische auf die Aushungerung Deutschlands berechnete Kriegführung erwiesen hat, gibt der Reichstag seiner Überzeugung Ausdruck, daß es geboten ist, wie von allen unseren militärischen Machtmitteln, so auch von den Unterseebooten denjenigen Gebrauch zu machen, der die Erringung eines die Zukunft Deutschlands sichernden Friedens verbürgt, und bei Verhandlung mit auswärtigen Staaten die für die Geltung Deutschlands erforderliche Freiheit im Gebrauch dieser Waffe unter Beachtung der berechtigten Interessen der neutralen Staaten zu wahren.

Ob diese Frage in der Vollsitzung des Reichstags noch überhaupt besprochen werden wird, ist noch nicht bestimmt. Sicher ist aber eines: Sollte eine solche Besprechung herbeigeführt werden, so wird dies mit aller durch die Sache gebotenen Rücksichtnahme erfolgen.

Die Regierung über den Beschluß.

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt in ihrer Freitag-Morgen-Ausgabe: Das Ergebnis der Kommissionsverhandlungen über die U-Bootfragen ist in einem Beschluß niedergelegt worden, der als einmütige Kundgebung der Parteien mit Genugtuung begrüßt werden wird. Wenn sich ein Mitglied des Ausschusses von dieser Kundgebung ferngehalten hat, so wird dies weder das Inland noch das Ausland überraschen. Wer den Verhandlungen der Kommission beiwohnte, hat unter dem Eindruck gestanden, daß eine das Land auf das tiefste bewegende Frage von allen Seiten mit größtem patriotischen Ernste und mit gleicher Höhe der Auffassungen behandelt worden ist. Der Freimütigkeit und Offenheit der Aussprache war die Sachlichkeit gleich, die alles Kleinliche der Debatte fernhielt. Die Erörterungen der Kommission haben die aufgeworfenen Fragen in allen Einzelheiten erschöpft. Aus der Kommission selbst ist daher von den verschiedensten Seiten der Wunsch geäußert worden, es bei der vertraulichen Aussprache in der Kommission bewenden zu lassen. Der Gesamtauffassung des Volkes, das sich mit seinen Vertretern einig weiß, wird es entsprechen, in der festen Geschlossenheit gegen den Feind das oberste Gebot der Stunde zu sehen.

Der beste Ausweg ist gefunden worden dadurch, daß der Streit um die Führung des U-Bootkrieges und um das Recht der Einzellandtage, sich grundsätzlich und somit wenigstens in Ausnahmefällen mit Fragen der Reichspolitik beschäftigen zu dürfen, gelöst ward, wie er gelöst worden ist. Kurz vor Schluß der Woche hat auch das preußische Herrenhaus im Einverständnis aller seiner Mitglieder, das heißt also sowohl seiner Fraktion der Rechten als auch der sogenannten Oberbürgermeister-Fraktion, geglaubt, ein grundsätzliches Recht zur Besprechung wahren zu sollen. Auch wenn die Regierung nicht zugestimmt hat, so bleibt über die Meinungsverschiedenheit hinaus doch eine gewisse stillschweigende größere Rücksichtnahme aufeinander überall zurück. Die Regierung hat sich den Abgeordneten gegenüber einmal so vertraulich und umfassend ausgesprochen, wie überhaupt noch nicht wieder seit den Tagen des Kriegsausbruchs; die Abgeordneten haben in der Streitsache des U-Bootkrieges den Wünschen der Regierung nachgegeben; allgemein ist die Genugtuung darüber, daß die Gedanken der leitenden Männer und die Empfindungen aller Volksschichten sich wieder einmal innig berührt und daß sie sich, wie wir hoffen dürfen, gegenseitig bereichert haben.

Da die Einmütigkeit von Herrn v. Heydebrand und der Lasa bis zu den Sozialdemokraten Ebert und Scheidemann reicht, da allein der abgesprengte Fraktionssplitter der Gruppe Haase-Ledebour außerhalb des geschlossenen Ringes steht, so darf man wohl folgern, daß auch in diesem Falle nach dem Spruch des alten hellenischen Weisen „der Kampf“ als „Vater aller Dinge“ uns Siegeswerte eingebracht hat: Aus dem Kampf erwuchs eine außerordentlich vertiefte Einigkeit; und diese Einigkeit wird sich umsetzen in erhöhte Kraft.

Auch Paris hat ja in der vergangenen Woche jene Veranstaltung erlebt, aus der es im Namen des Vierverbandes und aller seiner Diener und Anhängsel hervorflammen sollte, wie „Vollendung“ der Einigkeit sämtlicher neun bis elf Alliierten und wie die „Gipfelung“ der Kraft, für die man bisher nur die funkelndsten und gewaltsamsten Worte, aber keinerlei Taten und Leistungen gefunden hat.

Schier ergreifend war die Begrüßung, mit der der Vertreter der Stadt Verdun im französischen Senate, der Senator Humbert, diese letzte Vierverbandskonferenz namens aller ehrlichen französischen Patrioten bedacht hat. „Wir“ — so etwa lautete sein Notschrei — „bluten aus tausend Wunden; und was macht Ihr, geehrte Verbündete?“ „Wir“, so hieß es weiter, „haben unsere 47jährigen und unsere 17jährigen zu den Fahnen einberufen; und was tut Ihr? Ihr überlegt jetzt schon für Euch in London und der Theorie nach auch für alle gemeinsam auf der neuen Pariser Konferenz, wie Ihr den eigenen und unser aller Handel nebst Industrie nach dem Frieden fördern und bevorzugen und wie wir zusammen die Wirtschaftsleistung Deutschlands niederdrücken und erwürgen können; aber wir, das arme Frankreich, werden nach dem Kriege ganz nicht mehr genügend Menschen haben, um die herrlichen Pläne, die Ihr vor uns gaukeln läßt, auszuführen.“

Dieser Einleitung haben denn auch die Ergebnisse der Konferenz in Paris entsprochen. Nichts weiter gab es als „Bestätigungen“, „Feststellungen“. Pläne über „künftigen Ausbau weiterer Sicherung“ und dann das Schlagwort von der „einheitlichen Front“, das weder die Engländer noch die Italiener in die Wirklichkeit, in die militärische Praxis übertragen wollen und werden. England wollte Italien vorschieben, Italien aber sagte: Ich handle wie du; ich kämpfe an meiner Front und beteilige mich gleichfalls in Gedanken an der „allgemeinen Reserve“ (die noch nicht da ist). Nur mühsam hat man denn auch bei den Auffahrten zum Elysée und am Quai d'Orsay ein paar Huldigungsrufe aus Regierungsstatisten und flanierenden Damen herausgelockt, die die fremden Gäste begrüßten. Paris ist tot und hoffnungslos. Italienische Berichterstatter versichern uns, daß es nach dem äußeren Zuschnitt wie nach der inneren Stimmung, die mir noch auf das nächstliegende, sozusagen auf das Kleinkrämerische gerichtet ist, überhaupt nicht mehr das alte Paris sei mit seiner Grazie und seinem Zauber, der ehedem so magisch wirkte in dem silbrigen Dunst des Seine-Tals, sondern daß es heutzutage völlig einer französischen Provinzstadt gleiche. Zu einigen bescheidenen Phrasen haben sich in dieser Umrahmung die Vierverbändler, ehe sie von der Konferenz abzogen, auch nur aufzuschwingen vermocht. Und doch hatte es werden sollen der „Chimborasso“ der Einigkeit, der „Himalaya“ der Kraft.

Die Einigkeit weilt bei Deutschland und seinen Verbündeten; und die Kraft entlädt sich nach wie vor vor Verdun. Der Jahrestag des Untergangs von Weddigen mit seinem „U 29“, eines Helden der ruhmvollen See-Legende, ist in den vergangenen acht Tagen an uns vorübergerauscht. Tapfer, wie ein Held, ist S. M. S. Hilfskreuzer „Greif“ in der Nordsee untergegangen und hat einen viel stärkeren Feind mit in die gläserne Tiefe gezogen. Und nun ist Bismarcks hundertster Geburtstag da. Die Lieder brausen und die Flammensäulen rauchen. Bismarck und seine Denkmäler — sie predigen uns:

„Einigkeit und Kraft.“

Wieder einer!

Der Verbrauch an führenden Männern übersteigt im Lager unserer Feinde nachgerade alle Begriffe. Eben erst mußte der französische Kriegsminister Gallieni, auf den seine Landsleute sehr weitgehende Hoffnungen gesetzt hatten, vorzeitig abgesägt werden, da kommt jetzt aus Petersburg die überraschende Meldung, daß sein dortiger Kollege General Poliwanow „auf Ansuchen“ entlassen worden ist und in dem Chef der Intendantur General Schuwajew einen Nachfolger erhalten hat. Man ist beinahe versucht, an das Bestehen einer geheimen Abmachung zwischen den beiden Verbündeten in Ost und West zu glauben des Inhalts, daß, wenn bei einem von ihnen ein menschliches Unglück in hohen oder höchsten Amtsstellungen passiert, der andere für eine Art „Pendant“ zu sorgen habe, damit das schöne Gleichgewicht schmerzlicher Enttäuschungen nicht gestört werde; denn Poliwanow löste ungefähr zur gleichen Zeit seinen würdigen Vorgänger Suchomlinow ab, als der wackere Herr Millerand durch Gallieni ersetzt wurde, und ähnliche Erscheinungen haben sich auch in anderen Ministerregionen der beiden Länder zugetragen. Wenigstens eine kleine Genugtuung für Russen und Franzosen: in dieser

Beziehung klappt das Bündnis, das im übrigen seinen Hauptzweck so gar nicht erfüllen will.

Was Herrn Poliwanow Knall und Fall aus dem Amte getrieben hat, darüber liegen noch keinerlei nähere Mitteilungen vor. Sollte ihn das Schicksal seines Vorgängers Suchomlinow in Angst und Schrecken versetzt haben, des Mannes, der dem deutschen Militärattaché in Petersburg noch sein Ehrenwort dafür verpfändete, daß in Rußland keine Mobilmachung im Gange sei, als die Heeressäulen des Zaren schon an die Grenzen aufgebrochen waren? Des Mannes, der schon im Mai 1914 den Franzosen zurief, Rußland sei bereit, erzbereit, ob sie es auch seien? Und der jetzt wegen vollkommener Vernachlässigung der Kriegsbedürfnisse vor den Untersuchungsrichter des Reichsrats verwiesen worden ist? Oder macht man den General Poliwanow, dem der Ruf eines tüchtigen Soldaten mit starker Hand voraufging, für die Schwierigkeiten verantwortlich, die neuerdings in den Geschütz- und Munitionsfabriken des Reiches entstanden sind, für die unruhige Haltung der Arbeiterschaft, die dazu nötigte, die gewaltigen Putilowwerke in Petersburg von heute auf morgen in staatliche Verwaltung zu übernehmen? Das wäre denkbar. Die Russen sind ja eben jetzt in ihrer großen Offensive begriffen, bei der sie, nach den Berichten unseres Hindenburg mit Menschen und Munition gleich verschwenderisch umgehen. Bis jetzt sind alle ihre Opfer wiederum vergebens gebracht; aber die neue Führung an diesem Frontabschnitt — wenn wir nicht irren, der alte Kuropatkin mandschurischen Angedenkens — scheint diesmal nicht locker lassen zu wollen, da wäre ein Versagen des Nachschubes an Granaten und Patronen allerdings ein schlimmes Verhängnis. Ein schlimmes, aber doch auch wieder ein echt russisches: oder konnte jemand wohl im Ernst glauben, daß selbst der stärkste Mann in Rußland auf die Dauer gegen den eingeborenen Schlendrian des Landes aufkommen würde? In besseren Zeiten hat man deutsche Ehrlichkeit, deutschen Geist und deutsche Kraft gegen die bekannten — sagen wir — Untugenden des Moskowitertums zu Hilfe gerufen. Jetzt aber hat man diesen „fremdstämmigen" Eigenschaften den Krieg erklärt, man hat für sie im Reiche des Zaren keine Verwendung und ist entschlossen, wo sie sich etwa eingenistet haben, sie mit Stumpf und Stiel wieder auszurotten. Wir wollen und können diesen eigenartigen Reinigungsprozeß natürlich nicht stören. Der verabschiedete Kriegsminister wird sich jetzt vielleicht schon seine Gedanken darüber machen, aber auf dem Wege, der nun einmal beschritten ist, gibt es vorerst ganz gewiß kein Halten mehr, und wir können diesem Schauspiel lediglich mit stiller Schadenfreude zusehen und dem frommen Wunsche: Wohl bekomm's!

Heute Poliwanow, der Kriegsminister, gestern Chwostow, der Minister des Innern. Beide waren als Hoffnungen des Landes begrüßt worden, und sind nun gestürzt und abgetan, zum verbrauchten Eisen geworfen, erledigt. Vergebens rüttelt Rußland an seine Fronten, um die eisernen Ketten zu sprengen, die seine militärischen Kräfte gefesselt halten, und im Innern türmen die Schwierigkeiten sich zu Hauf! Von wem kann es da noch Erlösung hoffen? Die Verbündeten sind alle mit ihren eigenen Nöten vollauf beschäftigt. Wo ist der andere „Zar-Befreier", der das arme Volk wieder zur Ruhe bringt?

Eine Fahrt an die Westfront.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Beim Kronprinzen Rupprecht.

Eine wertvolle halbe Stunde war es, als wir eines Abends uns in dem größeren Empfangsraum eines französischen Schlosses versammelten, in welchem wir die Ehre hatten, vom Kronprinzen Rupprecht von Bayern, dem Führer einer deutschen Armee im Felde von Anbeginn, empfangen zu werden.

Eine straffe, soldatische Erscheinung, die Schläfen leicht ergraut, eine liebenswürdige, nach allen Seiten und nach allen Geistes- und Lebensrichtungen unbefangen interessierte Persönlichkeit — so trat der bayerische Thronfolger auch in die Mitte unseres, ihn erwartenden Kreises. Die hervorragendsten Vertreter des alten deutschen Fürstenhauses tragen in ihren Herzen offenbar alle die natürliche Empfindung für die Gesamtheit der deutschen Volksinteressen und für die Ganzheit der deutschen Reichsgeschichte unter dem alten und unter dem neuen Kaisertum unserer Geschichte. Deshalb stimmt ihnen in einem so gewaltigen Chor All-Deutschland zu, soweit es vom Drang unverbildeten Nationalgefühls, von geschichtlicher Bildung und von politischem Verantwortlichkeitsgefühl für die Gesamtheit der deutschen Volksinteressen erfüllt ist.

Die Worte, die in dieser halben Stunde gesprochen wurden, entziehen sich einer ausführlichen Wiedergabe. Kronprinz Rupprecht bezeigte Interesse und Teilnahme für alles, was wir an der Front und im Lande rings gesehen hatten; jeder einzelne im Halbkreise war höflich gegenbestrebt, irgendeine persönliche Beziehung zu Bayern und seiner schönen Hauptstadt, zum Hause Wittelsbach und dem erlauchten Armee-Führer „ins Feld" zu führen. Bis zur gleichzeitigen Immatrikulation mit der Königlichen Hoheit, ja bis zum gleichzeitigen Gymnasialbesuch verdichteten sich diese persönlichen Beziehungen. Als wir schon wieder in der Vorhalle standen und die Pelze und Mäntel anlegten, kam Kronprinz Rupprecht noch einmal aus seinem Arbeitszimmer heraus und zeigte uns ein Kukri-Messer, das ihm soeben von einer Frontstelle, wo Gurkhas kämpften oder gekämpft hatten, auf Befehl zugestellt worden war. Das geschweifte, kurzschwertartige, nach seiner Spitze hin zu einem breiten Metallrücken anschwellende und dadurch für den Schlag, wie für den schleudernden Wurf außerordentlich schwer und gefährlich gemachte Kukri-Messer ging durch unsere Hände um. Englands Bataillone in Indien haben vor 100 Jahren, als sie auf ihrem nord-indischen Kriegsschauplatze das Land Nepal mit Krieg überzogen, diese gefährliche Waffe ausgiebig kennengelernt. Eines ihrer beiden Heere wurde beim Ansturm von den Kukrischleuderern fast vollständig aufgerieben. Ihr Kulturgewissen erlaubt es ihnen jetzt, die Gurkhas mit ihren Kukri-Messern und ihren Dolchen auf dem europäischen Kriegsschauplatze gegen eine der ersten Kulturnationen der Welt in die Front zu stellen und durch Auszeichnungen und Preise den blutigen Indianer-Schleichkrieg noch zu ermutigen. Heil England! Heil dem Tag der Rache!

An der Abendtafel beim Armee-Kommando verstärkten sich noch unsere Eindrücke über die Geschlossenheit der Front und das umfassende Zusammenarbeiten zwischen der vordersten Linie und dem Hinterlande. Ein bayerischer General-Oberarzt erzählt uns mancherlei von diesen Zusammenhängen, von kleinen Jagdkreisen und Fahrten durch das Land. Vor uns auf der Tafel flimmerte grünlich eine Literflache voll Mineralwasser. Als wir die stattliche kleine Dame umdrehen, um von ihrer bedruckten kleinen Schürze Vor- und Familiennamen abzulesen, buchstabierten wir: „Armee-Tafel-Wasser". Etwa 20 Kilometer entfernt hatte man im Lande eine Quelle Wassers entdeckt, das die Reinheit frischen Bergwassers mit ein wenig Kohlensäuregehalt besaß. Das Wasser wurde in großen Behältern aufgefangen und nun gehen täglich 20 000 Literflaschen leichten natürlichen Mineralwassers an die Front der vorgelagerten Armee.

In Kortrijk (ehedem Courtray) verbrachten wir den Rest des Abends und die Nacht. Hier hatten wir den Fuß nach Belgisch-Flandern hineingesetzt. Hier huschten zum ersten Male blonde Mädchenköpfe, schon fast in Überzahl gegenüber den braunen und schwarzen, an uns vorüber. Alt-flämisches Land, altgermanischer Boden, altes deutsches Vaterland war es, an dessen Toren und an dessen Grenzen wir standen. Seltsam umfing uns zum ersten Male auf dieser Fahrt die verschlafene Heimlichkeit altflandrischer Städte. Den Tag über war es kühl gewesen. In den Räumen der Gasthöfe und Speisewirtschaften war es zum Teil recht kühl. Um so heller flackerte am Eingang zu der Welt des Rubens und des Rembrandt — der flämischen und der holländischen Maler — vor den wuchtigen Steinbauten und den lebensvollen Holzschnitzereien, die Lebensfreude in uns auf. Als Herrscher des Ortes fanden wir einen alten Südwestafrikaner. Als wenn wir es unbewußt gefühlt hätten, daß wir auf altgeschichtlichem Boden, vor den alten Toren des Deutschen Reiches und seiner Grenzen ständen, erwachten in uns allerlei geschichtliche Erinnerungen. Gesänge, Trinksprüche und Balladen wechselten miteinander ab. Den Austernbänken Hollands und den Traubenstöcken des Marnetales wurden bedeutsame Huldigungen dargebracht. Verwundert klangen die tiefen Klänge der Turmuhren durcheinander, als wir nach Mitternacht, entsprechend der letzten Polizei- und Garnisonkommandostunde, unser kühles Schlafzimmer unter hochgespanntem Betthimmel aufsuchten.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Die Lehren der Pariser Konferenz.

Bern, 31. März.

Ein treffendes Nachwort zur Pariser Konferenz schreibt das hiesige „Tagblatt". Es weist mit Nachdruck darauf hin, daß die Wirkung der Konferenz eine ganz andre sein werde, als die Drahtzieher des Verbandes erwarten. Das Blatt schreibt:

Aus dem Satze „den Krieg bis zum Siege der gemeinsamen Sache fortzusetzen", werden wirklich Neutrale nicht das Bewußtsein der Kraft herauslesen, sondern werden wieder einmal feststellen, welcher von den beiden Gruppen die Schuld zufällt, wenn der mörderische Krieg noch immer kein Ende nimmt. Seitens der Zentralmächte wurde klar und deutlich gesagt, daß sie zum Frieden bereit seien, wenn der Feind die militärische Lage anerkennt und das Friedenswort ausspricht. Daß die Konsequenz der erwähnten Ankündigung auf deutscher Seite das Erlöschen jeder versöhnlichen Gesinnung sein muß, ist wohl die zweite Lehre aus der Pariser Konferenz. Vor allem aber muß die Konferenz, die als Werkzeug des Sieges gelten möchte, als Eingeständnis der großen Schwäche der Ententemächte wirken. Nach einem fast zweijährigen Kriege müssen die Alliierten erst gemeinsam nach einer Einheit der militärischen Aktion usw. in langen mühsamen Beratungen suchen, um endlich den Erfolg zu versuchen, der ihnen bisher beharrlich versagt blieb. Ein krasseres Eingeständnis der Unterlegenheit und Schwäche der Entente ist kaum denkbar.

Dem gegenüber weist das Blatt auf die Geschlossenheit, Zielsicherheit und Einheit der deutschen politischen und militärischen Leitung hin, die die Bewunderung aller wahrhaft Neutralen erregen muß. — Dieses Nachwort wird den Pariser „Machern" lange in den Ohren klingen.

Bukarest, 3. April.

Die konservative Presse spricht die Ansicht aus, daß die Konferenz in Paris nicht das von den Engländern beabsichtigte Ergebnis haben werde. Denn Rußland, Italien und auch Frankreich würden nicht, lediglich zum Nutzen Englands, auf ihre wirtschaftliche Freiheit und auf den Handel mit dem deutschen Markt verzichten. „Steagul" meint, daß allein die Tatsache, daß England das Schwergewicht auf den Zollkrieg lege, beweise, daß es darauf verzichtet habe, mit den Waffen zu siegen. Hieraus folge, daß der Friede nahe sei. „Seara" faßt die Pariser Besprechungen dahin zusammen, daß Rußland, Italien und die Balkanstaaten gezwungen werden sollen, nicht in Deutschland, sondern nur bei den Engländern zu kaufen. Die Befreiung Belgiens, die Aufrichtung Serbiens seien nichts als Phrasen, die zur Verführung der Neutralen erfunden würden.

Bern, 1. April.

Daß die Pariser keine rechte Freude an der Verbandskonferenz hatten, steht außer Zweifel. Besonders verstimmt hat der Umstand, daß Rußland unvertreten blieb. Weder der Botschafter des Zarenreichs noch der Militärattaché hatten Vollmachten von ihrer Regierung erhalten. Also: Rußland ist verstimmt. Dafür werden zwei Gründe angegeben. Es heißt, daß Rußland über England ungehalten ist, weil es in London keine neue Anleihe unterbringen konnte, und über Frankreich ist es aufgebracht, weil in Paris für die Unabhängigkeit Polens Stimmung gemacht wird.

Es gibt noch einen dritten Grund, den man nur ahnen kann, aber nicht nennen darf — — —

Berlin, 3. April.

Eine hochstehende Persönlichkeit, die mit italienischen Verhältnissen sehr vertraut ist, äußerte sich in einem dieser Tage hier eingetroffenen Privatbriefe über die Vierverbandskonferenz wörtlich wie folgt:

„In Italien gibt es heute schon genug Leute, die davon überzeugt sind, daß nach dem Kriege Deutschland das ausschlaggebende Wort in der Welt haben werde. Kürzlich war jemand von Italien hier, ein Mann in bedeutender Position und gut unterrichtet, ich bin selbst mit ihm gut befreundet. Er brachte die Nachricht, daß die gegenwärtige Ententekonferenz in Paris zum Teil den Zweck habe, England davon zu überzeugen, daß gegen Deutschland militärisch nichts auszurichten sei."

Der Verfasser dieser Zeilen wird nicht genannt, sein Name ist jedoch leicht zu erraten, und darum darf man der hier ausgesprochenen Ansicht ganz andere Bedeutung beilegen, als dem Gefasel, das man über die Harmlosigkeit der Konferenzverhandlungen zu lesen bekam.

Was man von den Deutschen lernen kann.

Zürich, 4. April.

Mit großer Selbsterkenntnis urteilt das englische, keineswegs auf der Seite der Friedensfreunde stehende Blatt „Justice" über die sozialen Verhältnisse in Deutschland. Es schreibt:

> Der Unterschied zwischen deutschen und englischen Fabrikstädten ist für uns erschreckend. Unsere Bevollmächtigten haben dies während des Stuttgarter Internationalen Sozialistenkongresses in Cannstadt und sonstwo gesehen. Solche schmutzigen Hintergäßchen wie in London, Liverpool, Glasgow, Birmingham und sonstwo sind in keinem Teil Deutschlands zu finden. Laßt uns dafür sorgen, daß, wenn der Friede kommt, wir nicht vergessen, was uns Deutschland auf dem Gebiete der friedlichen Organisation zu lehren hat.

Die deutsche Wehrmacht versuchen sie auch nachzuahmen. Ob nach der Kriegsnot etwas von der Bewunderung für die deutschen Sozialeinrichtungen übrigbleiben wird, kann füglich Zweifel erregen. Jedenfalls verdient das Anerkenntnis, daß Deutschland auf allen Gebieten dem britischen Weltreich voraus ist, hervorgehoben zu werden.

Britisches Mißtrauen gegen Irland.

Kopenhagen, 29. März.

Über Dublin und die in der Nähe liegenden kleineren Häfen ist infolge der Arbeiterunruhen, bei denen es zu Straßenkämpfen zwischen Militär und Arbeitern kam, der Belagerungszustand verhängt worden. An Stelle der irischen Truppenteile, die nach England geschickt wurden, sind zwei englische Regimenter nach dem Hafen Dundee verlegt. Zwischen diesen Regimentern und der Bevölkerung herrscht eine starke Spannung. Die Leitung des Transportarbeiter-Verbandes hat mehrere Arbeiterbataillone aufgestellt und bewaffnet, die ihre Rechte gegen das Militär erzwingen sollen. Man fürchtet, daß die Unruhen auch auf andere Hafenstädte Irlands übergreifen.

Denkt an uns!

Sendet

Galem Aleikum

und

Galem Gold

Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!

Preis Nr. 3½ 4 5 6 8 10 / 3½ 4 5 6 8 10 Pf. d. Stück.

20 Stück feldpostmäßig verpackt portofrei!

50 Stück feldpostmäßig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. Yenidze, Dresden.

Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

Alfred Capus wider Haase und Genossen.

Bern, 3. April.

Im „Figaro“ bespricht Alfred Capus die Aufnahme der Spaltung in der deutschen Sozialdemokratie bei den französischen Sozialisten, welche darin ein Vorzeichen großer Ereignisse sehen wollten. Er schreibt:

„Für uns bleiben alle Brücken zwischen Deutschland und uns abgebrochen, bis wir unsern Feinden unsere harten Friedensbedingungen diktiert haben. Darum ist diese Spaltung in unsern Augen ein bedeutungsloses Phänomen, das wir völlig außer acht lassen können. Ein Haase, der weder Sieger noch Besiegte will, ist ebenso unser Gegner, wie seine Freunde im Dienste des deutschen Imperialismus. Ein Frieden, wie Haase und Liebknecht ihn wollen, würde für uns die unheilbarste Niederlage sein; jeder Vergleich mit ihnen wäre ebenso ein Verbrechen, wie ein direkter Vergleich mit dem Feinde.“

Beruhigung in Holland.

Berlin, 3. April.

Von maßgebender Stelle erfahren wir: Die Vorgänge in Holland lassen sich nun einigermaßen klarer übersehen. Die holländische Regierung hatte, anscheinend durch ihr zugekommene Mitteilungen veranlaßt, gewisse militärische Maßnahmen getroffen. Dadurch war das Gerücht entstanden, Holland stehe vor einer militärischen Aktion. Die dadurch hervorgerufene Beunruhigung hat sich inzwischen gelegt, nachdem die Regierung selbst den Wert der verbreiteten Gerüchte auf das rechte Maß zurückgeführt hat.

Klar ist bei allen diesen Meldungen und Gerüchten nur, daß die „Tubantia“-Angelegenheit mit all den Dingen nicht das mindeste zutun hatte und daß die militärischen Maßnahmen Hollands, wenn überhaupt gegen eine der kriegführenden Parteien, jedenfalls nicht gegen uns gerichtet waren.

Die Kaiserliche Regierung hat allen Grund, sich auf die Korrektheit und Loyalität Hollands zu verlassen. Sie ist überzeugt, daß Holland seine Neutralität zu wahren wissen wird gegen jedermann. Bestimmte Nachrichten, daß England die Schließung der holländischen Grenze gegen Deutschland oder gar den Durchmarsch englischer Truppen verlangt habe, liegen auch heute noch nicht vor.

Bunte Zeitung.

Zur Ansiedlung Kriegsbeschädigter hat die Siedlungsgesellschaft Sachsenland das 1132 Morgen große Rittergut Reideburg bei Halle a. S. für 1 250 000 Mark erworben. Bisherige Eigentümer waren die berühmten Franckeschen Stiftungen.

Dem Generaloberſten v. Woyrsch, dem glänzenden Führer einer hauptsächlich aus schlesischer Landwehr gebildeten Armee im Osten, hat der Kaiser zum 50. Militärjubiläum sein in Öl von Max Fleck in Charlottenburg gemaltes Bild übersandt. Die Armee Woyrsch hat sich bekanntlich namentlich beim Übergang über die Weichsel und bei den anschließenden Kämpfen unvergänglich ausgezeichnet.

Aus dem Nachlasse des Fürsten Bismarck wurden in Wiesbaden zugunsten des Roten Kreuzes sechs Flaschen 93er Steinberger Kabinett versteigert. Der Jahrgang 1893 ist bekanntlich der bisher beste dieses Edelweins aus dem königlichen Weingute bei Steinberg. Der erzielte Preis von 585 Mark für die sechs Flaschen dieses Edelweins, die in Bismarcks Keller zur vollen Reife gelangt sind, wäre durchaus verständlich, wenn es sich auch nicht um eine Erinnerung an den großen Altkanzler handeln würde.

Immelmann zum Luftzweikampf herausgefordert. Italienische Blätter melden, der französische Flieger Navarre habe dem deutschen Fliegeroffizier Immelmann, dessen Standort er erfahren habe, eine Herausforderung zum Luftzweikampf aus den Wolken herabgeworfen, in der es heißt: „Der französische Flieger Navarre, Ritter der Ehrenlegion, beehrt sich, den deutschen Flieger Ingelmann (so schreibt die „Tribuna“ den Namen), mit dem Eisernen Kreuz vierter Klasse (!) ausgezeichnet, herauszufordern, sich mit ihm über der französisch-deutschen Kampflinie zu messen.“ Hierauf erfolgte Angabe von Tag und Stunde. Nach der italienischen Meldung sei Immelmann zu der festgesetzten Zeit nicht erschienen; ganz natürlich, denn ein deutscher Flieger hat Wichtigeres zu tun, als mit einem französischen eine Theatervorstellung zu geben.

Russische Feststellung deutscher Arbeit in Polen. Der Petersburger „Denj“ berichtet, daß die Deutschen bisher im besetzten Königreich Polen 6000 Kilometer Straßen gebaut haben. Diese Arbeiten werden von 45 Lokalbauverwaltungen mit einem Bestand von 1100 Ingenieuren, Geometern, Aufsehern und 30 000 bis 35 000 Arbeitern ausgeführt. Während des Jahres 1915 haben die Deutschen für den Bau von neuen Wegen im Königreich Polen 20 Millionen Mark und 2 200 000 Tonnen Steine verwendet. Außerdem werde noch eine Reihe von Eisenbahnbrücken gebaut.

Berühmter französischer Flieger gefallen. Im Gebiet von Verdun stürzte der französische Flieger Lebourhis im Verlauf eines Luftkampfes ab. Er war sofort tot. Lebourhis wird von der Presse als der bekannteste und augenblicklich am meisten geschätzte Flieger Frankreichs bezeichnet, wenn er auch nicht den Ruhm eines Pégoud, Garros oder Brindejonc erreicht habe. Der Pariser Bevölkerung ist er besonders durch seine Schauflüge und Sturzmanöver nach Pégoudschem Vorbild in lebhafter Erinnerung. Lebourhis war Ritter der Ehrenlegion. Pégoud ist bekanntlich schon vor längerer Zeit als Opfer eines Luftkampfes mit deutschen Fliegern gefallen.

Aus Liebe zu den Pflegekindern in den Tod. Die 54jährige Kinderfrau Auguste Kube, die bei einer Kaufmannsfamilie in Schöneberg angestellt war, verübte Selbstmord. Frau K. war seit zehn Jahren in der Familie ihres Arbeitgebers und sollte, da die Kinder inzwischen groß geworden sind, zu einer befreundeten Familie übersiedeln. Sie nahm sich aber die bevorstehende Trennung von den Kindern so zu Herzen, daß sie sich die Schlagader öffnete. Man fand sie tot in ihrem Zimmer vor.

Zu 6000 Mark Geldstrafe, hilfsweise zu einem Jahr Gefängnis hat das Landgericht in Leipzig einen Viehbesitzer wegen Preisüberhebung verurteilt, weil er im Handel mit Schlachtvieh gegen die Bundesratsverordnung vom 23. Juli 1915 verstoßen hat. Der Angeklagte hatte während des Krieges eine größere Anzahl von Schweinen mit Gewinnen bis 52 Mark das Stück auf dem Leipziger Schlachtviehhofe verkauft.

Kommunale Steuerermäßigung infolge der Kriegsgewinne. Die Stadt Roßwein in Sachsen ist in der glücklichen Lage, ihre Steuern herabsetzen zu können. Die Stadtverordneten haben beschlossen, die Gemeindesteuern von 163 auf 160 Prozent zu ermäßigen. Der Grund dafür ist die Erhöhung vieler Einkommen infolge der Kriegsgewinne.

Eine tapfere Dame, die Tochter des Kreistierarztes Veterinärrats Ehling in Beckede hatte vor einiger Zeit die Tochter des dortigen Arztes Dr. Reimers unter eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens gerettet. Jetzt ist Fräulein Ehling für ihr aufopferndes Verhalten die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden.

Generaloberst v. Eichhorn 50 Jahre Soldat. Am 1. April d. Js. sieht der aus den Kämpfen an unserer Ostgrenze als Befehlshaber einer Armee rühmlichst bekanntgewordene Generaloberst Hermann v. Eichhorn auf eine 50jährige Dienstzeit bei der preußischen Armee zurück. Er trat vor 50 Jahren in das 2. Garde-Regiment zu Fuß ein.

Favorit-Moden-Album.

Die neusten Schöpfungen der deutschen Mode sind im Favorit-Moden-Album, das für Frühjahr und Sommer 1916 zum Preise von 60 Pf. soeben erschienen ist, zusammengefaßt. Reichhaltigkeit der Ausstattung und gewählter Modegeschmack für Kleiderbedürfnisse aller Frauenkreise waren von jeher die Vorzüge dieses beliebten, in hunderttausenden von Exemplaren verbreiteten Modenalbums. Auch die neuste Ausgabe wird der Frauenwelt sicher gefallen. Dabei muß als besonderer Vorzug erwähnt werden, daß alle die schönen Vorlagen des Albums mit Hilfe der vorzüglichen Favorit-Schnitte bequem und für billiges Geld zu Hause nachgeschneidert werden können. Zu beziehen ist das außerordentlich preiswerte Favorit-Moden-Album von den überall befindlichen, durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen, den Buchhandlungen, sowie direkt für 70 Pf. vom Verlag der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N. 8.

Jugend-Moden-Album.

Die besten Vorschläge für zweckmäßige, schöne und moderne Kinderkleidung sind in dem für das Jahr 1916 soeben neu erschienenen Favorit-Jugend-Moden-Album und reichhaltigem Wäschebuch (Preis 60 Pf.) der Schnittmanufaktur in Dresden enthalten. Für alle Bedürfnisse, wie Kleidung für die Kleinsten, die schulpflichtigen Sprößlinge, für Ausstattung von Konfirmandinnen finden sich Vorlagen, die den besonderen Vorzug haben, mit Hilfe der bekannten Favorit-Schnitte bequem nachgeschneidert werden zu können. Auch durch Umändern und Neuherrichten läßt sich auf diesem Wege recht schönes für billiges Geld schaffen. Das Jugend-Album kann deshalb als wirklich nützliche Anschaffung allseitig empfohlen werden. Zu beziehen von den überall befindlichen, durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen, den Buchhandlungen, sowie direkt für 70 Pf. vom Verlag der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N. 8.

Magenleiden

Verdauungs- u. Stuhlbeschwerden, Hämorrhoiden, Flechten, Hautausschläge, Beinwunden, oft. Füsse.

KOSTENLOS teilen wir auf Wunsch jedem gerne mit, wie tausende Kranke, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, hiervon befreit wurden. Viele tausende Zeugnisse, glänzende Gutachten und ärztliche Urteile nebst dem bekannten wertvollen Büchlein über

Entstehung, Ursachen und Heilung

obiger Leiden vollständig umsonst durch die

Lyssiawerke Dr. Kreuder, Wiesbaden 245

Wer gegen **Epilepsie** (Fallsucht Krämpfe) bisher alles umsonst angewandt, mache einen letzten Versuch mit meinem Mittel, es wird nicht reuen. à gr. Fl. 5,25 M. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H. in Jessen Nr. 248, Post Gassen.

Große Ueberraschung!
Eine Prämie für jeden, der sucht u. findet!

Für die Löser des Bildes haben wir Prämien ausgesetzt. Jeder, der den Leutnant findet und übermalt, erhält eine Herren- oder Damenuhr im Werte von 20 M., od. auf Wunsch 20 M. bares Geld als Prämie Es ist Bedingung, daß jeder Einsender eine Bestellung auf die vorzügliche „Diana“ imit. Goldkette einsendet und den Betrag dafür von M. 1 55 in Briefmarken beifügt od. K. 2,— durch Postanweisung. Die Verteilung der Preise erfolgt nach Eingang der Lösungen. Alle Sendungen sind zu richten an

Uhrenhaus Fr. Schmidt, Prag-Weinberge.

Wegen Krieg müssen Briefe offen sein.

Gelee-Pulver

in Himbeer-, Erdbeer-, Zitrone- und Maraschino-Geschmack empfiehlt

Gesellschaft Sinner, Karlsruhe-Grünwinkel (Baden).

711 **Der Raucher**

erfrischt seine Zunge am besten durch Wybert-Tabletten; sie schmecken vorzüglich und schützen zugleich vor Erkältung und deren Folgen.

In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—.

Wybert TABLETTEN

E. Kosche, Zahnersatz Plomben
Breslau, Zwingerpl. 2, Café Fahrig.

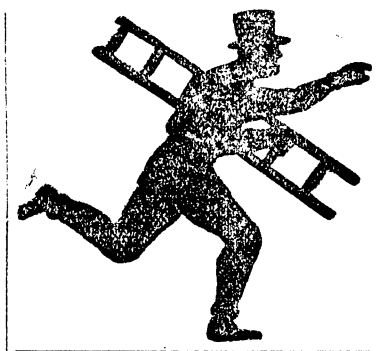
Gute
Heilerfolge.

Die Naturheilmethode und Homöopathie ist d. beste Heilweise bei Magen-, Darm-, Herz-, Leber-, Nieren- u. allen Unterleibsleiden, auch chron. Gicht, Rheumatismus, Asthma, Nerven, Blutarmut, Zucker-, Brust-, Lungen- und allen Frauen- und Männerkrankheiten.

Viele Dank- und Anerkennungsschreiben von geheilten Patienten.

H. Beckmann,
Institut für homöopathische Behandlung und Naturheilkunde.
Breslau, Paradiesstraße 6.
Sprechzeit von 9—2 Uhr.

Rechnungsformulare
liefern schnell und billig
Maretzke & Märtin,
Trebnitz i. Schl.



Jetzt bekommen Sie bei nasser Witterung
nasse Füße
und **schwarze Zimmerböden,**
weil Sie Wasserschuhcreme benützen.
Verwenden Sie
Dr. Gentners Oel-Wachs-Lederputz
Nigrin
dieses ist durch Wasser nicht lösbar, das Schuhzeug bleibt bei Schnee und Regen absolut trocken, und auch der tiefschwarze Glanz hält sich. Stets prompt lieferbar, ebenso Schuhfett **Transolin** und **Universal-Tran-Lederfett.**
Carl Gentner, chem. Fabrik, **Göppingen** (Württ.).

Kontrollkasse,
National, Scheckdrucker mit Totaladdition, gegen Barzahlung gesucht. Billigstes Angebot mit Nummerangabe erbeten unter **H. E. 1007** an die Geschäftsst. dieser Zeitung.

Bettnässe Befreiung sofort Alter u. Geschlecht angeben. Auskunft umsonst, diskret **Margonal, Berlin,** Fidicinstr. 38.

Die Viehwage
in der Tasche
od. die Bestimmung d. Lebendgewicht. d. Rindes durch 2 Maße
Von **R. Etzrath**
Preis mit Meßband 2,00 M.
empfehlen **Maretzke & Märtin,**
Trebnitz i. Schles.

Zucker- Krankheit jetzt heilbar, ohne besondere Diät. Von zahlreichen Aerzten erprobt und glänzend begutachtet. Hunderte freiwillige Dankschreiben Geheilter. Bei Nichterfolg Geld zurück. Broschüren kostenlos durch Apotheker **Dr. A. Uecker,** G. m. b. H. in Jessen 248 bei Gassen (L.) (Die ganze Kur kostet nur einige Pfennige pro Tag.)

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarktes.

Hauptviehmarkt am 5. April 1916.

Der Auftrieb betrug 127 Rinder, 144 Schweine, 378 Kälber, 16 Schafe. Ueberstand vom vorigen Markt waren: — Schafe. Es wurden gezahlt für 50 Kilogr.

		Lebendgew.	Schlachtgew.
Kälber.	Feinste Mastkälber (nordd. Ursprungs)	135-145	232-250
	Mittlere Mast- und beste Saugkälber	120-130	214-232

Schweine wurden zu den vorgeschriebenen Preisen verkauft.

Ausfuhr nach Oberschlesien: 61 Rinder, 30 Schweine, 19 Kälber, 1 Schaf.

Von Schweinen wurden verkauft zu: 140 M 2, 135 M. 13, 129 M. 13, 124 M. 2, 123 M. 16, 112 M. 29, 107 M. 5, 101 M. 50, 89 M. 6, 83 M. 14, 80 M. 5, 78 M. 6

Breslauer Marktbericht vom 1. April 1916.

Getreidemarkt. Die staatlich festgesetzten Höchstpreise für Weizen und Roggen ermäßigten sich, wie seinerzeit bestimmt, auf die ursprünglichen Höchstpreise und betragen demnach: Weizen 25,50 M., Roggen 21,50 M., Hafer 20 M., Braugerste 30 M. Alles andere unverändert.

Ware.	Glogau, 4. 4.		Militsch, 29. 3.		Neisse, 1. 4.		Patschkau, 30. 3.		Prausnitz, 29. 3.		Ratibor, 30. 3.	
100 Kilo Weizen	—	—	27,30	—	25,50	—	27,30	26,—	27,30	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	23,30	—	21,50	—	23,30	22,—	23,30	—	00,00	00,00
100 „ Gerste	—	—	30,—	—	38,—	30,—	33,—	30,—	30,—	—	—	—
100 „ Hafer	—	—	30,—	—	30,—	—	33,—	30,—	30,—	—	00,00	00,00
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	11,—	—	10,80	—	10,—	—	9,—	8,—	9,—	—	10,60	—
100 „ Stroh	6,—	5,50	6,50	5,50	6,50	5,50	6,—	5,50	4,50	—	—	—
100 „ Heu	12,—	10,0	12,—	—	15,—	12,—	14,—	13,—	13,—	—	18,—	16,—
1 „ Butter	4,80	—	4,60	—	5,—	4,60	4,60	—	4,80	—	5,10	—
1 Mandel Eier	2,—	1,80	1,80	—	2,—	—	—	—	1,90	—	2,10	2,—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Bunte Zeitung.

Die Kartoffelverordnungen, über deren Häufigkeit kürzlich im preußischen Abgeordnetenhause geklagt worden ist, haben eine neue Vermehrung erfahren müssen. Der an die Erzeuger zu zahlende **Frühjahrshöchstpreis** ist ab 15. März in Ostdeutschland auf 4,50 Mark für den Zentner festgesetzt worden, jeden Monat bis zum 15. Juni um 25 Pfennig steigend. Die Steigerung muß als Entschädigung für tatsächlichen Schwund usw. angesehen werden. In Mitteldeutschland steigt der Höchstpreis den Verhältnissen entsprechend um 10 Pfennig auf 4,60 Mark, in Nordwestdeutschland um weitere 10 Pfennig auf 4,70 Mark und in den übrigen Teilen des deutschen Reiches nochmals um 10 Pfennig auf 4,80 Mark. Für Frühkartoffeln ist ein Höchstpreis von 10 Mark für den Zentner festgesetzt. Die Festsetzung von Kleinhandelspreisen bleibt künftig den Kommunen überlassen, eine Höchstgrenze wird ihnen — und das ist bedeutungsvoll für die Kartoffelverbraucher — nicht vorgeschrieben. Hierbei sei an die bereits bekannte Bestimmung erinnert, daß diejenigen Kartoffelerzeuger einen ausdrücklich beabsichtigten Nachteil durch Zwangsenteignung erleiden, die der Aufforderung zur Herausgabe und Ablieferung ihrer entbehrlichen Kartoffelvorräte nicht nachkommen. Sie dürfen dann neben den zur Saat und zur Erhaltung des Viehs bis zum 31. Mai unentbehrlichen Vorräten nur 1½ Pfund pro Kopf und Tag für sich und ihre Angehörigen und Angestellten zurückbehalten und außerdem ermäßigt sich in diesem Falle der Übernahmepreis um 1,50 Mark für den Zentner. Mit dem Ablauf des 14. März treten die Bekanntmachungen über die Festsetzung der Höchstpreise für Kartoffeln und die Preisstellung für den Weiterverkauf vom 28. Oktober 1915 außer Kraft. Es hängt also zunächst von der Nahrungsmittelpolitik der Gemeinden ab, wie hoch sich künftig die Kleinverkaufspreise stellen werden. Sicher bleibt, daß die Kommunalverbände höchstens ihre direkten Unkosten aufschlagen, in vielen Fällen diese aber auf sich selbst nehmen werden.

Fallende Höchstpreise. Jeder Höchstpreis hat bekanntlich zu Umgehungsversuchen geführt. Dies stellt auch der Berliner „Nachrichtendienst für Ernährungsfragen" fest und sagt weiter: Jeder Höchstpreis hat auch Zurückhaltung von Waren und Vorräten zu spekulativen Zwecken nach sich gezogen. Insofern haben die Höchstpreise oft die Versorgungsnöte gesteigert. Ihre Erhöhung wurde notwendig, um die Vorräte an den Markt zu bringen. Da dieses Vorgehen wiederholt notwendig war, so wird natürlich besonders im laufenden Jahre das Bestreben zunehmen, Zurückhaltung zu üben, um auf die Steigerung der Höchstpreise einzuwirken. Dieser Entwickelung muß vorgebeugt werden. Dies könnte erreicht werden durch ein System fallender Höchstpreise, die dem Verbraucher von Nutzen sein werden und den Erzeuger veranlassen, mit seinen Erzeugnissen und seinen Vorräten an den Markt zu kommen. Dieses Vorgehen schließt allerdings die Gefahr in sich, daß die Märkte anfänglich reich versehen werden, später aber unter mangelnden Zufuhren leiden. Dieser Möglichkeit müßte durch organisatorische Verordnungen begegnet werden, die die Ablieferungspflicht auf Monate verteilen. Selbstverständlich läßt sich das System der fallenden Höchstpreise nicht überall anwenden. Es empfiehlt sich, es anzuwenden bei einmal ererrnteten Früchten, die wesentlicher Veränderung während der Aufbewahrungszeit nicht unterliegen. Einen Ansatz einer solchen Regelung hat ja die jüngste Zeit bei Gerste und Hafer gebracht.

Die Selbstherstellung von Seife ist durch die Bundesratsverordnung über die Verwendung von Fetten und Ölen verboten. Hierauf macht der bezügliche Kriegsausschuß ausdrücklich aufmerksam. Die Hausfrauen werden daher gut daran tun, ihre Fett- und Ölreste zu sammeln und sie einer Seifenfabrik zu verkaufen. Die Selbstbereitung von Seifen im Hause ist schon aus dem Grunde unzulässig, weil hierbei das wertvolle Glyzerin, das in den Fetten enthalten ist, nicht gewonnen werden kann und verlorengeht. Mit den geringen Vorräten an vorhandenen Seifen sollte in den Haushaltungen heute auf das sparsamste gewirtschaftet werden. Vor allem aber sollte gegenwärtig ganz davon abgesehen werden, Seifen oder Seifenpulver zum Reinigen von Geschirr oder zu Scheuerzwecken zu verwenden. Für diese Zwecke sollte ausschließlich warme Sodalösung benützt werden, die hierfür dieselben Dienste leistet wie die wertvolle Seife.

Erntefragen sind in der jetzigen Kriegszeit von erhöhter Bedeutung, da von der Lebensmittelproduktion und -zufuhr nicht zuletzt das Endergebnis des Krieges abhängt. Wenn auch die Gegner vermöge ihrer Seeherrschaft einen immerhin erheblichen Einfluß auf die Lebensmittelzufuhr nach Deutschland und den verbündeten Staaten auszuüben vermögen, so ist dank der umfassenden Kriegswirtschaft der Verbündeten jede Aussicht auf Überwindung aller bezüglichen Schwierigkeiten gegeben. Zumal die verbündeten Heeres- und Zivilverwaltungen auch in den besetzten Gebieten die Land- und Viehwirtschaft wie auch den Austausch entbehrlicher Lebensmittel eifrig pflegen. Hoffen wir für 1916 auf gute Ernten! Es ist äußerst interessant, zu vergleichen, wie auf dem weiten Erdenrund sich die Erntezeiten ablösen. In jedem Monate des Jahres wird auf der Erde irgendwo Getreideernte abgehalten; so im Januar in Australien, Neuseeland, Chile, Argentinien, — im Februar und März in Oberägypten, Syrien, Cypern, Persien, Kleinasien, Mexiko, — im Mai in Texas, Algier, Zentralasien, China, Japan, Marokko, — im Juni in Kalifornien, Oregon, Alabama, Nord- und Südkarolina und in noch einigen südlichen Staaten der nordamerikanischen Union, ferner in Griechenland, der Türkei, Spanien und Portugal, Südfrankreich, — im Juli in den Oststaaten Nordamerikas, Rumänien, Bulgarien, Österreich-Ungarn, Südrußland, Deutschland, Schweiz, Südengland, — im August in den Nordstaaten Nordamerikas, Belgien, Holland, England, Dänemark, Zentralrußland, — im September und Oktober in Schottland, Schweden, Norwegen, Nordrußland, — im November in Peru und Südafrika, — im Dezember in Birma und Neusüdwales.

Sicherung von Suppenkraut. Auch im bescheidensten Haushalt hat es die Hausfrau in der Hand, sich ihren Bedarf an einfachem Suppengrün zum Teil, wenn nicht vollständig selbst dadurch während des ganzen Jahres zu sichern, daß sie am Fensterbrett, an der Balkonbrüstung oder wo sich sonst ein freies, erreichbares Plätzchen findet, entweder in einigen Kleinigkeiten, mögen es auch nur Zigarrenkisten sein, besser freilich in richtigen Balkonkästchen, reich wuchernde Suppenkräuter pflanzt. Besonders dankbar ist krause Petersilie, die in kräftigen, ausdauernden Pflanzen für wenige Groschen gekauft werden kann, falls die Hausfrau es nicht vorzieht, sie sich selbst zu ziehen, indem sie sich für fünf oder zehn Pfennige ein Päckchen Samen beschafft, der in Furchen gelegt wird; die Furchen können bei den kleinen Flächen, die in Frage kommen, mit einer Spicknadel geritzt werden. Allerdings wird die Saat nur aufgehen, beziehungsweise werden die Pflanzen nur gedeihen, wenn sie ziemlich viel Sonne erhalten. Befindet sich die Wohnung nicht auf der Sonnenseite, so wird die wohnlich begünstigte Nachbarin wohl zu bewegen sein, dem Kistchen Gastfreundschaft zu erweisen. Außerdem mag dafür gesorgt werden, daß die Erde feucht bleibt und zwar gleichmäßig feucht. Schon nach kurzer Zeit wird auch die unerfahrene Gärtnerin ihre Mühe belohnt sehen. Die Pflanzen entwickeln sich so reich, daß täglich einige Blättchen abgeschnitten werden können — bis zum Ausgang des Sommers. Inzwischen kann aber auch täglich etwas mehr Grün, als der augenblickliche Bedarf erforderlich macht, gewonnen und getrocknet bezw. gedörrt werden, um auch noch für die Wintermonate die Küche zu versorgen.

Über die Unterbringung von kranken deutschen und französischen Kriegsgefangenen in der Schweiz ist zwischen Deutschland und Frankreich nunmehr das seit längerer Zeit schwebende Übereinkommen abgeschlossen worden. Die Anregung zu den Verhandlungen war seinerzeit vom Papst Benedikt gegeben worden. Eine Anzahl kranker Soldaten von beiden Seiten sind bereits in der Schweiz eingetroffen. Die Auswahl der nach der Schweiz verbrachten Kranken ist durch die Behörden des Landes erfolgt, in dessen Gefangenschaft sie sich bisher befanden. Um eine völlig einwandfreie Durchführung der Vereinbarung zu sichern, sind jetzt schweizerische Ärztekommissionen im Begriff, sämtliche deutschen und französischen Gefangenenlager und Hospitäler zu besuchen und dort Nachprüfungen abzuhalten. Einer von deutscher Seite vorgeschlagenen Ausdehnung der Verständigung auf die Zivilgefangenen hat die französische Regierung grundsätzlich bereits zugestimmt.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(Nachdruck verboten.)

2) (Fortsetzung).

„Was hast du, Ludwig? Du bist ja ganz blaß geworden!" fragte sie beklommen. Und dann fügte sie schnell hinzu: „Hast du schon mit deiner Schwägerin Ottilie über mich gesprochen, Ludwig?"

Er nickte. Ein trauriger Zug glitt über sein Gesicht.

„Ja, vor einigen Tagen, Liebling. Es war ein furchtbarer Auftritt! Diese Frau tut mir leid, Elisabeth, trotz aller ihrer Fehler! Sie hat sehr unglücklich mit meinem jüngeren Bruder Otto gelebt. Er war keine beglückende Natur, ein Lebemann, ein Spieler und — leider muß ich es aussprechen — ein ganz unzuverlässiger Charakter.

Ottilie war noch jünger, als du es jetzt bist, als sie sich, dem Wunsche ihrer Eltern folgend, mit ihm vermählte. An ihrem siebzehnten Geburtstage schenkte sie ihm den ersten Sohn, ein paar Jahre später den zweiten.

Hadmar und Erich von Werbach sind sehr schöne, intelligente junge Leute geworden, Elisabeth, und der Aeltere ist von jeher mein Liebling gewesen.

Ich und Otta, wie meine Schwägerin im Familienkreise genannt wurde, wir haben die beiden Söhne meines Bruders gemeinsam erzogen, denn er selbst kümmerte sich nicht um seine Knaben.

So kamen meine Schwägerin und ich uns natürlich näher, als das vielleicht sonst der Fall gewesen wäre. Otta sah in Hadmar stets nur den künftigen Majoratsherrn. Auch ich dachte nicht mehr daran, daß ich selbst noch — —"

Er brach jählings ab. Elisabeth wartete ein Weilchen. Ihr Gesicht hatte jetzt einen sehr ernsten, nachdenklichen Ausdruck, welcher es plötzlich um Jahre älter erscheinen ließ.

„Ludwig," sagte sie endlich, „ich bitte dich, sage mir die Wahrheit: hast du Ottilie einst geliebt?"

Er sah überrascht auf. Ein dunkles Rot stieg in sein schmales Gesicht. Aber er senkte den Blick nicht vor ihren klaren Kinderaugen. Ehrlich entgegnete er:

„Ich kann mir kaum denken, wie du zu dieser Frage kommst, Elisabeth. Aber du hast sie gestellt und ich beantworte sie dir offen:

Ja, es hat eine Zeit gegeben, wo ich Otta von Werbach, meine Schwägerin, geliebt habe. Leidenschaftlich geliebt sogar! Aber diese Zeit liegt lange, lange zurück. Damals lebte mein Bruder noch. Aber nie ist ein Wort von meiner Liebe über meine Lippen gekommen. Ich habe geschwiegen und gekämpft.

Es war nicht leicht für mich, Kind, denn ich mußte bleiben, mußte täglich neben Otta sein. Sie und die Kinder haben mich so notwendig gebraucht. Mein Bruder erfüllte keine von allen seinen Pflichten. Jahrelang sahen wir ihn kaum, nur wenn er wieder einmal all sein Geld verspielt hatte, nur dann kam er zu kurzem Besuche heim.

So haben wir nebeneinander hingelebt, Otta und ich. Wir waren durch viele Interessen verbunden, wir wurden allmählich ruhig. Auch sie —"

Die junge Frau war aufgestanden und stand nun neben dem hochgewachsenen Manne.

„So hat Otta deine Liebe erwidert?" fragte sie mit zitternden Lippen.

Sein Gesicht wurde noch ernster.

„Ich weiß es nicht, Kind," sagte er ausweichend, „wir haben nie von Liebe gesprochen!"

Aber bei diesen Worten sah er sie nicht an, sondern über sie hinweg, zum Fenster hinaus in die Nacht.

Sie fühlte es, daß er jetzt nicht ganz die Wahrheit sprach, daß er jene Frau schonen wollte, auch in der Erinnerung, und sie fragte nicht mehr.

Stumm stand sie an ihn gelehnt. Wieder legte sich das schwere, bedrückende Gefühl auf ihre Seele, das sie heute schon öfters beschlichen hatte. Wie ein Eindringling kam sie sich vor in dieser Familie.

Sie hatte jene Frau verdrängt! Wenn Otta von Werbach ihren Schwager wirklich geliebt hatte, und daran zweifelte Elisabeth keinen Augenblick, dann war sie durch sie sehr unglücklich geworden.

Vielleicht hatte sie im stillen gehofft, Ludwig werde sie jetzt heiraten, er werde nun ihren Söhnen ein willkommener Vater sein? — Als Ludwig seine Reise antrat, da lebte sein Bruder noch. Weshalb aber war er damals überhaupt fortgereist?

Sie fragte es laut aus ihren Gedanken heraus.

Der Freiherr zuckte bei ihren Worten zusammen.

„Warum ich damals die große Reise antrat?" sagte er dann still vor sich hin. „Gott, Kind, weil ich das Leben hier endlich nicht mehr aushielt! In allen den langen Jahren ist meine Liebe zu Otta erloschen. Sie erlosch an meiner Ehrenhaftigkeit, an meiner steten Beherrschung.

Dann kam mein Bruder heim, und diesmal blieb er. Ich hatte keine Ahnung, daß er ernstlich krank war. Aber ich sah, wie er niederriß, was ich mühsam aufgebaut.

Er wollte alles anders haben. Die Leitung der Güter, die Erziehung der Knaben, kurz, alles! Das konnte ich nicht aushalten! Ich ergriff die Flucht!

Ich reiste fort. Länder und Meere legte ich zwischen mich und die alten Verhältnisse. Drüben, in der Unendlichkeit eurer Wälder, in der Einsamkeit eurer Täler, da bin ich endlich gesund geworden. Und da fand ich auch dich, du mein Sonnenstrahl, du mein spätes Glück!"

Er war niedergekniet vor ihr, die nun in einem der tiefen Lehnstühle saß. Sein Kopf lag an ihrem Herzen.

Elisabeth hatte schwere Tränen in den Augen.

Eine davon rollte ihre schmale Wange hinab und fiel nieder auf sein schon ergrauendes Haar. Da blieb sie liegen, leuchtend, funkelnd wie der herrlichste Diamant.

„Arme Otta!" murmelte die junge Frau vor sich hin; dann setzte sie lauter hinzu:

„Und du hast die Verbindung mit mir nicht bereut, als dich auf der Rückreise in Neuyork die Kunde traf, daß dein Bruder plötzlich gestorben sei? Nun wäre Otta frei gewesen!"

Ludwig von Werbach hob den Kopf.

„Nein," sagte er fest, „ich habe nichts bereut, nicht eine Minute! Otta hat sich im Laufe der vielen Jahre sehr geändert. Sie ist herrisch und sehr willensstark geworden. Wir hätten kaum in Frieden nebeneinander leben können! Die Liebe zu dir, das ist das hohe Lied meines Lebens! Du bist der Frühling, du bist die Reinheit, du bist mein einziges Glück!"

„Aber dein Neffe Hadmar?" fragte die junge Frau! „Du liebst ihn doch? Und nun — nun wirst du vielleicht selbst einen Sohn haben, und dieser Sohn nimmt Hadmar alles, worauf er gehofft hat: das große Vermögen, das Erbe seiner Väter!"

Ludwig von Werbach lächelte flüchtig.

„Es wird sich alles finden," sagte er tröstend. „Mein Kind ist mir selbstverständlich näher als mein Neffe! — Hadmar ist ein sehr liebenswürdiger junger Mann; er ist jetzt einundzwanzig Jahre, also nur um drei Jahre älter als du. Aber er hat mich gleich verstanden. Nur mit Otta ist es schwer. Sie will nicht verzichten! Aber, so leid sie mir tut, sie muß es!"

Josef pochte an die Tür und steckte den weißen Kopf hinein, meldend, daß alles für den kleinen Abendimbiß vorbereitet sei.

Sein Blick glitt mit ausgesprochenem Wohlgefallen über das liebliche Gesicht der jungen Frau; dann schritt er würdevoll voran nach dem Nebenzimmer.

Baron Ludwig hatte seiner Gattin den Arm gereicht. Sie schmiegte sich zärtlich an ihn und folgte ihm.

Worin lag die Macht dieses Kindes?

Otta von Werbach war keine duldende Natur, sie war ein leidenschaftliches, heißblütiges Weib.

Sie sahen es beide nicht, daß draußen auf der dunklen Veranda eine Gestalt in der finsteren Ecke stand.

Jetzt war die Autobrille entfernt. Ohne Maske hob sich ein wunderschönes, leidenschaftliches Frauenantlitz aus dem Schatten hervor.

Zwei dunkle, brennende Augen starrten den beiden nach, welche da drinnen in dem warmen, schönen Zimmer, dicht nebeneinander gelehnt, dahingingen.

Hier draußen war es bitter kalt, der Wind fuhr in die dunklen Haare der Einsamen und wühlte darinnen, der Regen, der jetzt wieder herabfiel, näßte ihr Gesicht.

Sie achtete nicht darauf. Unbeweglich stand sie und sah hin auf die beiden Glücklichen.

Sie war ausgestoßen — sie war allein! — —

* * *

In dieser Nacht schlief Elisabeth von Werbach so tief und fest, wie schon lange nicht. Die Ermüdung der Reise machte sich geltend.

Sie war schon um zehn Uhr zu Bett gegangen, während der Baron noch ein wenig aufbleiben wollte.

Die Tür zwischen dem Schlafzimmer und dem Eßraum hatte er offen gelassen; so konnte er die tiefen, ruhigen Atemzüge seines jungen Weibes hören.

Das tat ihm wohl und machte ihn ruhiger.

Er war in diesen letzten Tagen sehr erregt gewesen. Die Auseinandersetzungen mit seiner verwitweten Schwägerin hatte ihn stark angegriffen. Jetzt noch überlief ihn ein Schauer, wenn er an ihre dunklen, todestraurigen Augen zurückdachte.

Sie war bei seiner Eröffnung wie von einem Sturm wildester Verzweiflung erfaßt worden.

Mit der ganzen, jahrelang unterdrückten Leidenschaftlichkeit ihrer Natur wehrte sie sich gegen die Erkenntnis, daß dieser Mann, an dem sie mit einer unendlichen Liebe und Dankbarkeit hing, ihr für immer verloren war. Jetzt, wo ihr Gatte gestorben, wo sie frei geworden!

Nun erst hatte Ludwig von Werbach begriffen, wie Otta an ihm hing, wie ausschließlich die Liebe zu ihm ihr ganzes Leben beherrschte.

Und nicht nur der Mann, auch das Erbe war für Otta und ihre Söhne wahrscheinlich verloren!

Andere würden dereinst herrschen, wo sie selbst schon längst ihre eigenen Söhne gesehen hatte!

Und alles dies sollte, mußte sie dulden? Wie konnte ein so reifer Mann sich an ein halbes Kind ketten?

Weit lag schon die lachende Jugend hinter ihr. Sie war achtunddreißig Jahre alt geworden.

Nun hatte sie gemeint, sie brauche nur den Becher an den durstenden Mund zu setzen! Mit namenloser Sehnsucht hatte sie auf Ludwigs Rückkehr gewartet!

Jetzt war er gekommen! Aber wo blieb für sie das Glück?

Ludwig von Werbach seufzte schwer. Dann ging er noch einmal an das Bett seines jungen Weibes.

Elisabeth lag, ein seliges Lächeln um den Mund, in den weißen Kissen.

Sanft hob und senkte sich die Brust unter dem Nachtgewand aus feinstem weißen Linnen.

Lange stand der ernste Mann sinnend neben der Schlafenden. Dann bückte er sich und küßte sie auf die Stirn.

Aber rasch hob er wieder den Kopf.

Ein Geräusch hatte sein Ohr getroffen.

Was war das gewesen? Ein Schritt — dort draußen auf der Veranda? Und jetzt — das Klirren eines Glases?

Baron von Werbach hatte sich aufgerichtet und einen Moment gehorcht. Kein Zweifel — dort drüben — in seinem Arbeitszimmer — da war irgend etwas nicht in Ordnung.

Flüchtig dachte Baron von Werbach daran, daß er und Elisabeth eigentlich ganz allein im Hause waren, denn Josef schlief unten in seinem Kämmerchen neben dem Stalle, und die alte Hanne hatte das Zimmer im gegenüberliegenden Hoftrakt bezogen.

Keins von beiden konnte man durch einen Ruf von hier aus verständigen.

Blitzschnell zuckten alle diese Erwägungen durch Werbachs Gehirn. Aber jetzt war keine Zeit, um nachzudenken. Jetzt galt es nur, Elisabeth vor Schreck und Aufregung zu schützen!

Leise verließ Werbach das Zimmer. Sehr vorsichtig nahm er aus dem Pistolenkasten seinen sechsläufigen scharfgeladenen Revolver. Dann ging er mit unhörbaren Schritten über den weichen Teppich bis zu der Tür, welche in sein Arbeitszimmer führte.

Die Tür war nur angelehnt. Leise drückte er gegen sie. Der Spalt wurde größer! So, jetzt konnte er schon hindurchsehen!

Drinnen in dem Arbeitszimmer, demselben Raum, wo er vor wenigen Stunden mit Elisabeth gesessen, hatte er selbst die Lampe früher ausgelöscht.

Und doch quoll ihm nun ein schwacher Lichtschein entgegen. Ein flackernder, unsicherer Schein, der aufflammte, erlosch, wieder aufflammte — —

Der Baron öffnete die Tür noch weiter. Josef hatte alle Angeln gut geölt, sie knarrte gar nicht.

Jetzt übersah der Lauscher schon das ganze Zimmer. Und nun sah er auch, dort in der Ecke, neben seinem Schreibtisch, eine beinahe ungeheuerliche Gestalt in einem riesigen Mantel, mit einer Autokappe, von der das schwere Rückenteil hinabhing, und einer ganz unkenntlich machenden Brille.

Die Gestalt entzündete ein Streichholz nach dem anderen, und beim unsicheren Schein dieser Hölzchen neigte sie sich über die Papiere, welche dort auf dem Schreibtischel agen.

Wie ein Schlag durchzuckte es den Mann. Das waren Elisabeths Dokumente: ihr Taufschein — alle ihre anderen Papiere, die sie ihm heute abend gleich übergeben hatte, und — das wichtigste von allen — der Trauschein!

Diesen hatte er heute am Nachmittag schon herausgesucht, um ihn morgen zur Hand zu haben, wenn er mit Elisabeth, wie er es sich vorgenommen, nach Salzburg hineinfuhr, um dort bei Gericht ihren Namen anzumelden.

Alles dies lag noch beisammen dort auf der dunkelgrün bezogenen Platte des Schreibtisches! Diese Papiere, die einzigen Beweise, daß Elisabeth seine rechtmäßige Gattin war, durften unter keiner Bedingung in fremde Hände gelangen.

Mit einem raschen Satze sprang er in das Zimmer hinein. Einen Augenblick später hatte er, immer den Revolver festhaltend, die seltsame Gestalt von rückwärts umklammert.

Ein leiser Aufschrei, ein verzweifeltes Wehren gegen seine Kraft begann, dann war es der Eingedrungenen gelungen, die rechte Hand Werbachs zu erfassen.

Krampfhaft hielten die schmalen, weißen Frauenhände diese Hand fest, zwischen deren Fingern der Lauf der Pistole aufblitzte.

„Die Brille herunter, sonst schieße ich!“ knirschte Werbach. „Du Lump, du Dieb!“

Kein Laut kam von den Lippen der seltsamen Gestalt. Nur ein Stöhnen rang sich los aus tiefster Brust. Aber sie hielt die Hand des Barons noch immer fest.

Das Wachshölzchen, welches bei Werbachs Ueberfall noch fortgebrannt hatte, zischte leise auf und erlosch.

Um die beiden, welche da einen stummen, verzweifelten Kampf rangen, Brust an Brust, herrschte nun tiefe Finsternis.

„Ergib dich!“ stieß Werbach hervor, welcher fühlte, daß die Kräfte seines Gegners nachließen.

„Nie!“

Das war das erste Wort, welches die seltsame Erscheinung atemlos hervorstieß; aber dieses eine Wort machte, daß Werbach entsetzt losließ und zurücktaumelte.

Ein gurgelnder Laut kam von seinen Lippen.

In diesem Augenblick, da die Gestalt Einschleichers sich plötzlich befreit fühlte von dem umklammernden linken Arm Werbachs, taumelte auch sie. Loslassend, streiften die Finger ihrer Hände hin über das kalte Eisen der Pistole. Ihre unsicheren Finger berührten den Stecher und drückten darauf, ohne daß sie es wußte.

Da krachte ein Schuß durch das Haus. Ein kurzer, dumpfer Schrei klang nach.

Dann drehte sich Werbachs Körper schwerfällig zur Seite und fiel der Länge nach hintenüber auf den weichen Teppich. — Und dann war alles still — totenstill.

„Ludwig!“

Wie ein Röcheln kam es von den Lippen der Stehenden. Mit einem raschen Griff riß die Gestalt in dem Automantel die Brille herab.

Eine Sekunde später lag die Frau neben dem Baron am Boden auf den Knien.

„Ludwig! Geliebter! Mein alles!“

Ihre starken, schmalen Hände rissen ihn empor, aber schwer sank sein Körper zurück.

Und jetzt, da ein leichter Mondschimmer in das Zimmer fiel, jetzt sah sie, daß seine Augen halb geöffnet starr auf sie gerichtet waren wie in einer furchtbaren, stummen Anklage.

Mit einem wilden Schrei des Entsetzens sprang die Fremde empor. Einen Herzschlag lang stand sie reglos, wie betäubt, an den Schreibtisch gelehnt.

Da klang drunten im Garten ein Schritt.

„Herr Baron,“ rief Josef herauf, „Herr Baron! Sind Sie wach? Ich habe etwas gehört — ein Geräusch. Soll ich hinaufkommen? Können Sie mir das Haustor öffnen?“

Die Gestalt hatte wie in einem furchtbaren Schreck die Hände vor das Gesicht geschlagen. Aber gleich ließ sie diese wieder niedersinken. Ihre tastenden Finger griffen nach den Papieren, welche auf dem Schreibtisch lagen, und rissen diese an sich. Dann warf die Frau einen verstörten Blick auf den bewegungslos Daliegenden.

Und jetzt glitt sie geräuschlos um den Schreibtisch herum nach dem Erker, welcher das Gemach nach einer Seite hin abschloß. Sie hatte vom Schlafzimmer her leichte Schritte vernommen.

Nun hörte man dieselben schon deutlicher. Im selben Augenblick klang vom Erker her ein leises Knarren, ein Schieben – gleich darauf war alles wieder ruhig.

Elisabeth stand in ihrem lang nachschleppenden, weißen Nachtgewand auf der Schwelle zum Nebenzimmer.

„Ludwig — um Himmelswillen — was geht hier vor? Josef ruft, du sollst ihm unten aufschließen!“

Keine Antwort kam. Nur der Sturm ließ draußen die Bäume lauter aufrauschen.

„Ludwig!“ rief sie abermals.

Die junge Frau entsann sich, heute abend dort am Schreibtisch eine Kerze gesehen zu haben. Zögernd setzte sie den Fuß vor.

Da stieß sie an einen Gegenstand, der quer vor dem Schreibtisch lag.

Sie bückte sich rasch. Ihre Hand fuhr tastend über einen hingestreckten Körper.

Um Himmelswillen! Das war ja ein Mensch. Fast unfähig, zu denken, erhob sich Elisabeth und griff tastend nach der Zündholzschachtel. Ob sie da war?

Da — jetzt hatten ihre Finger die Schachtel erfaßt. Nun brannte sie eins der Hölzchen an.

Voll fiel der Schein auf Ludwig von Werbachs Züge, welche wie erstarrt schienen; er fiel auch auf das kleine runde Loch in der Schläfe, aus dem ein dünner Faden Blutes sickerte.

Mit einem leisen, ächzenden Laut, wie niedergestreckt von einer furchtbaren Erkenntnis, fiel Elisabeth von Werbach neben dem Toten besinnungslos zu Boden.

2. Kapitel.

Die Entdeckung des alten Josefs.

Der alte Josef war, als er den unsicheren Schein des Wachszündhölzchens aufflammen und dann wieder verlöschen sah, unschlüssig noch eine Sekunde lang auf dem schmalen Gartenweg stehengeblieben und dann nach vorn geeilt, um durch das Haustor Einlaß zu finden.

In der Aufregung, welche ihn plötzlich beinahe übermannte, vergaß er gänzlich, daß es viel einfacher gewesen wäre, vom Garten aus über die Freitreppe auf die Veranda zu laufen, dort ein Fenster einzudrücken und auf diesem Wege das Zimmer seines Herrn zu betreten.

Sein Kopf war schon ein wenig müde, seine Gedanken verwirrten sich.

Er war schon über der Zeitung ein Weilchen eingenickt gewesen, aber da schien es ihm, als höre er irgendein verdächtiges Geräusch, das Klirren einer Fensterscheibe oder sonst etwas.

Halb im Schlafe war er emporgetaumelt und direkt von dem Seitenhöfchen aus nach dem Garten gelaufen. Aber der Herr antwortete nicht auf sein Rufen, das er doch hätte hören müssen.

Weiß der Himmel, was da los war! Und dann — was war denn das für ein leichter, dumpfer Knall gewesen?

Oder hatte ihn sein Ohr getäuscht? Freilich, er war in letzter Zeit oft von einer unangenehmen Schwerhörigkeit befallen.

Nun stand er vor der Haustür. Zuerst wollte er rasch aufschließen, aber da fiel es ihm ein: der Schlüssel lag ja drüben in seinem Zimmerchen?

Also hatte er stark und andauernd geklopft, denn er wollte nun nicht mehr viel Zeit verlieren und erst wieder zurückgehen, den Schlüssel zu holen.

Und nun stand er und horchte, ob wohl jemand käme, ihm zu öffnen.

Aber drinnen im Hause blieb alles still.

Josef pochte noch einmal und lauschte wieder. Deutlicher vernahm er trotz des Sturmes, welcher sich erhoben hatte und in den weißen Haaren des alten Mannes wühlte, das gleichmäßige Ticken der Schwarzwälder Pendeluhr auf der Diele.

Dann heulte plötzlich drinnen „Harro“, der große Bernhardiner des Freiherrn, welcher in der Nähe der Treppe auf Fellen seine Lagerstätte hatte, laut auf.

Josef vernahm, wie das Tier, von der Treppe in schweren Sprüngen herbeieilend, sich von innen gegen die Haustür warf.

„Harro!“ rief Josef durch den Sturm. „Hol' den Herrn, Harro!“

Der Hund sprang zurück wieder die Treppe empor. Man vernahm dies deutlich.

Dann hörte Josef auch, wie das gewaltige Tier sich droben mit der ganzen Wucht seines schweren Körpers gegen die Tür zum Zimmer seines Herrn warf.

Und wieder drang das dumpfe Aufheulen herab bis zu dem alten Manne.

Dieses Geheul mußte der Herr doch auch hören.

Aber niemand kam.

Langsam ging Josef zurück um das Jagdschloß herum. Er wußte nicht recht, was er tun sollte. Wohl war ihm bange, denn er glaubte, ganz deutlich einen Knall vernommen zu haben, während er über seiner Zeitung duselte.

Aber der Herr müßte doch auch etwas gehört haben? Und trotzdem er einen unsicheren Lichtschein droben im Arbeitszimmer hatte aufflammen sehen, war niemand ans Fenster getreten, um ihm zu antworten.

Der Baron war manchmal sehr sonderbar; er hatte in der Einsamkeit, welche er von jeher stark bevorzugte, eigenartige Gewohnheiten angenommen. Nichts war ihm lästiger als eine aufgedrungene Sorgfalt, als ein Einmengen in seine Privatangelegenheiten. Wenn er nun absolut nicht aufmachen wollte aus irgendeinem Grunde, der Josef freilich unfaßbar war?

Der greise Diener ging unschlüssig dahin über die schmalen Wege des Gartens. Er blickte empor zu den Fenstern, auf welche nun hell der Mond schien.

Sonderbar! Das eine der Fenster glänzte nicht auf in dem scharfen Strahle wie die anderen! An Stelle der Scheibe gähnte dort ein dunkler Fleck.

Plötzlich durchfuhr den alten Mann ein Schreck. Das Fenster dort — das war ja eingedrückt! Daher das Geräusch, welches er halb im Schlafe zu vernehmen geglaubt hatte. Das Krachen oder Klirren!

Wieder überkam ihn die Angst. Seine Knie zitterten, als er nun die Stufen der Freitreppe emporstieg. Jetzt, auf dem halben Wege, versagte ihm die Kraft. Er mußte sich auf das Geländer stützen. Herrgott!

Was war denn das für ein Ton, welcher da an sein Ohr drang? Erst ein mattes Stöhnen, dann ein Wimmern, jetzt ein Schrei?

Eine Minute später stand Josef vor dem Fenster. Richtig!

Eine Scheibe war eingedrückt, aber der ganze Flügel nur angelehnt, nicht geschlossen. Der alte Mann konnte ihn ohne alle Mühe öffnen.

„Gnädiger Herr!“ rief er halblaut hinein in den finsteren Raum.

Da drang an sein Ohr wieder das Aechzen, dann ein schmerzvolles Stöhnen.

Josef fand kaum Kraft genug, sich hineinzuschwingen.

Er war nunmehr vollständig davon überzeugt, daß ein Unglück geschehen sei.

Mit zitternden Fingern tastete er in seinen Taschen nach Streichhölzchen. Eine kleine Laterne trug er stets bei sich.

(Fortsetzung folgt)